

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1795)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

W J N Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit; **Abdank**
mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher
im Land den Unsrigen angetragen, und in großer Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche
Sachen in sich halten; ja selbst den vergleich den alljährlich ausgehenden Calendern einzuverleiben
man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen
lethin desigelt publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten wir
alles Hufferen, Handeln und Felttragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten
Bern - Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völig, und
bey Noen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernits hiemit gänzlich verbotten haben
wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor
Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten
May 1784.

V e r m i s c h t e G e s c h i c h t e n.

Lehre von der besten Welt.

Das Unglück von so mannichfaltiger, un-
endlich verschiedener Gattung, welches auf der
Erde seine traurigen Opfer nimmt, und zu-
gleich andere verschont; die göttliche Vor-
sorgung, unter welcher des Lebens kleinste
Vorfälle noch stehen sollen, und doch die
Freiheit des Menschen -- sonst Räthsel und
Widersprüche -- Alles kann mit einander be-
stehen, Alles erklärt sich einander: Die Welt
besteht aus der ganz zusammenhängenden, in
einander geketteten und auseinander entsprin-
genden Reihe von Begebenheiten, wo immer
Ursache und Wirkung sich ablösen. Jedessen
ist alles und jedes, das Allergrößte und das
Allerkleinste ein natürlicher Erfolg der nahen
und der entfernten Ursachen. In dieser Rei-
he kann auch das Allerkleinste nicht fehlen,
oder anders beschaffen seyn, ohne das Ganze
zu ändern. Das höchste Wesen erblickt diese

Reihe so vollständig vom Größten bis aufs
Kleinste herab, daß nicht eine Befestigkeit
so geringe und so ansehnlich ist, die von der
Allwissenheit nicht vorhergesehen ward. Kei-
ne Zahl kann die Möglichkeit unster anders
geschaffenen Welt auszudrücken im Stande
seyn, und dennoch ist keine, die Gott nicht
vollkommen durchschaute. Er wählte unter
allen diesen möglichen die ihm existierende, und
Er, der Größte, Weiseste, und Barmher-
zigste sollte nicht die Beste gewählt haben? --
In dieser Wahl, und dabei, wenn ich mich
so ausdrücken darf, in der Beharrlichkeit bey
dieser Wahl besteht die ganze Vorsorgung, und
ist doch eine wahre göttliche Vorsorgung. --
Aber alles geschieht durch natürliche Mittel,
Kräfte und Ursachen. -- Wenn der grausame
Unterdrücker vieler Nationen mit seinen mäch-
tigen Heeren, zur Freude der seufzenden
Völker,

Völkler, zurück geschlagen heimgehen muß — und wenn eine Schale von Porzellan zerbrochen wird, die einen Bedienten aus dem Hause jagt, in welchem er vielleicht, wenn er geblieben wäre, ohne daß es jetzt ein lebendiges Geschöpf vermuthet, einen Mord hätte begehen können — so ist eines wie das andere geschehen. Aber keines wäre geschehen, wenn Gott es nicht fürs Beste erkannt hätte. — Alles Uebel mußte seyn, weil der gänzliche Mangel desselben in der besten Welt eine Unmöglichkeit in sich schließt, und zwar eine solche, welcher der Allmacht keine Schranken setzt, sondern in den Wesen der Dinge gegründet ist. Ohne Uebel wär's also nicht die beste Welt gewesen. Aber hieraus folgt wieder unumstößlich: Alles Uebel muß sich endlich einmal in Gutes auflösen, sonst wär' es nie wirklich geworden.

Das betrübte Eheweib, eine wirkliche Geschichte.

Es lag im nächsten Dorf der Huf- und
Waffenschmidt

Ohnlängst erbärmlich krank darnieder.
Vom Arzte schon verdammt zum letzten
Lebensschritt,

Trat ihm der Tod ans Herz, und drang
in alle Glieder.

Der Pfarrer hatt' bereits das Seinige gethan;
Und ihm den Weg gezeigt zur frohen Him-
melbahn.

Sein junges Eheweib zerfließet fast in Thränen,
So oft sie ihren Fuß nur in die Stube setzt;
Sie winselt vor dem Bett; ihr Aechzen und
ihr Stöhnen

Mißfällt dem kranken Mann; doch rührt es
ihn zulezt:

Er dreht sich nach ihr um, und spricht mit
schwacher Zunge:

Ja, Hannchen, mir ist schon der Tod ans
Herz gedrungen;

Ach, treues Eheweib, es muß geschieden seyn!
Nur eines tränklet mich, nur dieses macht mir
Wein:

Ich laß von Haab und Gut dir nicht gar viel
zurück;

Du erbst die Schmiede zwar; Allein zum
Ungelücke

Ist sie nicht Schulden frey. Es brummt noch
mancher Dür,
Und wenns der Grobian, der Gastwirth auch
nur wär.

Alein verirage nicht, sey arbeitsam und bete,
Verlaß dich auf dein Glück, und unsern kar-
len Knecht,

Er ist ein wicht'ger Kerl: es wär mir schon
recht,

Wenn er nach meinem Tod, in meine Stelle
träte.

Hier seufzt die Frau, und spricht: Seht wieder
der Himmel macht!

Das hab ich wahrlich auch schon bey mir
selbst gedacht.

Mißlungener Versuch.

Ein Fremder, der lange in der Armee des
russischen Kayfers Peters I. als Oberster ge-
dient hatte, konnte mit allen Versuchen die
er vornahm, es nicht bis zum Brigadier
bringen. Es rieth ihm endlich jemand, die
griechische Religion anzunehmen, und den
Kayser selbst zum Gevatter zu bitten. Der
Rath gefiel ihm und er führte ihn aus.
Peter war auch ganz willig Gevatter zu se-
hen. Nun glaubte der Oberste wenigstens
das Patent als Brigadier zu bekommen.
Nach der Abschreibung und Tausch wartete er
seinem Gevatter mit Dreifügigkeit auf, und
empfahl sich dessen Gnade und Schutz. Peter
antwortete ihm: du hast mir als protestanti-
scher Oberster treu gedient, ich fürchte, daß
du das nicht thun möchtest als russischer
Oberster. Denn du bist jetzt meineidig: um
mir nun den Verdruß zu ersparen, eirk
einen russischen Obersten wegen Untreue strafen
zu müssen, so ist hier der Abchied.

Warnung an Eltern, wegen der Vor- sicht bey Hausthieren, besonders bey Käzen.

Altmanndorf, eine Stunde von Sulzbach
gelegen, liefert ein neues warnendes Bey-
spiel, wie viel Vorsicht bey der Kinderpflege
zu gebrauchen, wie manche Gefahr bey der
unter uns allgemein gewordenen Haltung der
Hausthiere zu besorgen sey. Der Hirse die-
ses

des Dorfs wartete seiner Heerde, und seine Frau war mit der Küche und dem vom Felde zu holenden Rühfutter beschäftigt; beide ließen ihr vierteljähriges Kind in der Wiege schlafend wohlverwahrt zurück. Die Mutter kam nach Hause; wie muß wohl eine Mutter erschrecken, wenn sie bey Öffnung der Thüre die geliebte Hauskaze, gierig wie eine Furie, auf dem zerfleischten bluttriefenden Gesicht ihres Kindes sitzen siehet! — Das arme Kind war todt, und die ungeliebte Bestie hatte ihm nicht nur den knorplichten Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch von den rechten Backen ganz verzehret, so daß der obere Kiefer und das Fochbein wie abgeschabt und von allen Muskeln entblößt, die Lippen und das vordere Theil der Zunge zerfetzt, abgebiten und aufgefressen, und die Thränensäcke der Augen ganz verzerrt da lagen. — Vor einigen Jahren hatte dies nämliche Dorf in einem andern Bauenhause das Unglück, ein noch älteres Kind von einer auf des Kindes Munde schlafenden Kaze erstickt zu sehen. Die Geschichte liefert uns noch viele dergleichen traurige Beyspiele, wie gefährlich überhaupt es sey, in einem Orte oder Hause viele Katzen zu halten. Aber wer möchte die lieben Thierchen, zum Besten der Kinder und zu Verhütung anderer Gefahren, deren die Menschen dabey ausgesetzt sind, gerne abschaffen? sie schmeicheln ja so artig!

Das geoffenbarte Geheimniß.

Es giebt mehr Männer, welche ihre Weiber, als Weiber welche ihre Männer lieben, einer meiner Schriftsteller glaubt die Ursache davon in die Liebe setzen zu können, welche alle Menschen zur Freyheit haben. Die Weiber hängen von ihren Männern, die Männer aber (so sehr es oft die Erfahrung zu widersprechen scheint) nicht von ihren Weibern ab. Man setze noch hinzu, daß die meisten Uneinigkeiten, die sich zwischen Mann und Frau erheben, am öftersten daher rühren, daß diese aus dem Stande der Abhängigkeit, in welchem sie die Natur gesetzt hat, heraus treten will. Eine tugendhafte Frau wurde von einer andern gebeten, daß sie ihr doch sagen möchte, was sie für ein Geheimniß

habe, sich in der Gunst ihres Mannes zu erhalten? „Es bestehet darinn, sagte sie; daß ich alles thue, was ihm gefällt, und alles mit Gedult ertrage, was mir nicht gefällt.“ So solltens mehrere machen.

Wahrheitsliebe.

Peter der große überraschte einen Seekapitain lesend in seinem Zimmer. Dieser über den unerwarteten Anblick des Kaysers erschrecken, warf sein Buch unter den Tisch, aber Peter der es sah, und seine Erschrockenheit bemerkte, fragte ihn nach der Ursache seiner Verwirrung und Verlegenheit. Was giebt's, was fehlt dir? fragte er den Kapitain. Nichts antwortete dieser, und entschuldigte sich so gut, als er konnte. Peter drang in ihm und zwang ihn sein Buch wieder aufzunehmen. Endlich gestand der Kapitain, daß es eine russische Geschichte wäre, und bat um Verzeihung, daß er in einem schlechten und so schlecht geschriebenen Buche lese. Laß sehen, sagte der ungedultige Monarch, was du gelesen hast, und riß ihm das Buch aus der Hand. Wen ohngefähr sties er auf folgende Stelle: der Ruße ist wie ein Steckfisch, wenn man ihn nicht oft klopft, so taugt er nichts. Nun, sagte er zu dem Seemann, ist das ein schlechtes Buch? nein, mein Freund, du hast sehr unrecht. Der Verfasser ist ein geschickter Mann, der meine Nation wohl kennt. Und du, der du sie wohl eben so gut kennen mußt als ich, sahst du nicht, daß er die Wahrheit sagte? Dies nur weiter, ich werde nie jemanden Vorwurf machen, daß er sich mit der Untersuchung nützlicher Dinge beschäftigt.

Kräftiges Beispiel einer Maus; eine Lehre für das Menschengeschlechte.

Ein gewisser Herr zu Zweybrücken kam in sein Zimmer nach Hause und erblickte auf einer Kommode eine Maus; er machte Geräusch genug, daß sie entfliehen sollte, aber sie entfloß nicht; sie sah ihn vielmehr unbeweglich und mit einer Kühnheit, die der Mäusenation sonst nie eigen ist, an. Er hielt ihr die Spitze des Degens vor, die Maus blieb stehen, und ließ

ließ sich endlich sogar durchkloffen, ohne daß sie nur einen Anfschein, als wenn sie entfliehen wollte, gegeben hätte. Nach ihrem Tode fand der Herr erst die Ursache ihrer Uner-schrockenheit. Ach! die arme Maus war Mutter geworden, hatte eben in eine auf der Kommode stehende Schachtel fünf junge Mäusgen geböhren, und von diesen hatte sie sich nicht trennen können. — Recht schön von der Maus; — aber warum müssen erst Mäuse kommen, um uns Menschen die Mutterzärtlichkeit bewundern zu lassen? —

Es läßt sich nicht immer gut spassen,
oder der erste April.

Die Kaiserinn Anna wollte sich einmal auf Kosten der Großen und des Volks be-lustigen, deren Thätigkeit und Wachsamkeit, sie zugleich auf die Probe stellen wollte. Am ersten April ließ sie alle Glocken in Peters-burg anziehen. Da dies ein Verkertag war: so glaubte man, daß irgendwo Feuer aus-gekommen wäre, und fragte sich auf allen Straßen, wo es denn eigentlich wäre. Als der Schrecken vorüber war, kamen die Großen, wie gewöhnlich zur Cour. Da sagte ihnen die Kaiserin, daß, weil es der erste April wäre, so hätte sie sich die Erlaubniß genom-men, zu probieren, ob sie alle im Nothfalle bereit wären. Dieser Spas, war wie man will, diese Probe, kam der Kaiserin, und noch mehr ihrem Volke, theuer zu stehen. Einige Tage nachher kam wirklich Feuer in einem Hause aus: man zog die Glocken an, aber ein jeder blieb zu Hause, und der Brand verzehrte ruhig einen großen Theil der Stadt Petersburg.

Mittel das Brod viel kräftiger, als ge-wöhnlich zu backen.

Man thue die vom Mehl abgesenderte Kleye in einen Kessel mit Wasser und laße sie sieden. Ist dieses geschehen, so stellt man sie hin, damit sich die Kleye wieder setze, und das Wasser klar werde. Macht man nun von diesem Kleyenwasser den Teig an: so wird das daraus gebackene Brod viel kräfti-ger, als das andere seyn. Die übrig ge-

bliebene Kleye kann dennoch dem Viehe vor-geschüttet werden.

Ein Dienst findet den andern, oder die wohlbelohute Herberg.

Ein Pächter hatte 20000 Livres in Golde aufgenommen, und gab sie einer Frau in Verwahrung, weil er eine kleine Reise zu thun genöthigt war. An eben dem Abende kam ein Officier, der durch das schlechte Wet-ter aufgehalten wurde, und bath um Nacht-quartier. Die Frau befand sich mit einer einzigen Magd allein im Hause; denn die Knechte schliefen in einem andern Gebäude. Der Gast wurde mit vieler Höflichkeit auf-genommen. Gegen Mitternacht aber hörte man an der Thüre klopfen; man gieng nach-zusehen, und plötzlich traten vier Räuber herein, die von den 20000 Livres und von der Abreise des Mannes Kunde hatten, und nach dem Befehle derselben lüferten. Flugs ward die Summe abgefordert; Sie droheten mit Mord und Ueizänden, wofern sie dieselbe nicht auf der Stelle erhielten. Die Frau, die sich zur Verwunderung zu benehmen wußte, sagte ihnen: daß sie nur warten möchten, bis sie die Schlüssel geholt hätte; mitzweil lief sie zum Officier, und gab ihm davon Nachricht. Dieser, als ein Mann von Kopf und Herz, faßte sogleich einen Entschluß, und sagte zur Frau: sie sollte dieselben nun ins Hause lassen, und wenn die Magd ihnen das Geld brachte, sollte sie sich stellen, als ob sie für Schrecken den Saß fallen ließe. Die Sache wurde so vorgenommen, und da die Leute'sor auf der Erde herum zer-streuet lagen, fielen die Räuber zu, um sie aufzulösen. Der Officier kam indes dazu, und schoß zween von ihnen mit zwei Pistolen übern Haufen, griff sogleich zum Degen, und verwundete den dritten so stark, daß er bald darauf starb; der vierte aber fand gut, sein Heil in der Flucht zu suchen. Dieses alles war das Werk einiger Augenblicke. Die Wächterinn, nachdem sie sich von ihrem Schrek-ken wieder erholt hatte, wollte die zwanzig-tausend Livres mit ihrem Beschützer theilen; der Officier aber, der zu großmüthig war,
um

um dieses Anerbieten anzunehmen, fand sich durch das Vergnügen, diejenige gerettet zu haben, die ihm so willfährig aufgenommen hatte, genugsam belohnt.

Wider aufgesprungene Lippen.

Man reibe bey rauher und kalter Witterung sich häufig die Lippen mit Weizenöl. Eben dieses Del ist bey dem Aufspringen der Hände und bey Flechten sehr nützlich. Man bekommt es mit leichter Mühe, wenn man Weizen zwischen zwey ziemlich heißgemachten eisernen Platten auspreßt.

Die Bettler- und Diebskunst in England.

Die milthädige Gemüthsart der Engländer, und die Abneigung gegen Arbeit, die unter den Menschen so gemein ist, verursachen, daß man eine so ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen in London antrifft. Diese Leute nehmen täglich an Almosen drei, vier bis fünf Schilling, oder 30 Baken ein; auch haben sie im Kirchspiel in St. Giles ihre Clubs, wo sie zusammenkommen, und sehr gut essen und trinken, wobey sie die Zeitungen lesen, und über die öffentlichen Angelegenheiten sprechen. Niemand wird hinzugelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinzuziehen und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde. Ein vornehmer Reisender, der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studieren wünschte, legte einen sehr schlechten Knecht an, und vermochte einen Bettler, vermittelst einer Belohnung, ihn mitzunehmen. Er sah hier Lustigkeit, Wohlleben und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livree des Ordens ausmacht. Die Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschmalt, und Augenplaster abgenommen. Ein jeder erzählte hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverholen beym Punsch seine gehaltenen Avanturen, und nahm Abrede wegen künftigen Rollen.

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen Leuten ihre Kinder, um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Mietzgeld für ein Kind ist täg-

lich drei bis zwölf Baken, je nachdem das Kind übel gestaltet oder mehr und weniger krüppelhaft ist; denn die Mißgestalt bestimmt hier den Preis. Für ein ganz scheußliches Kind wird täglich vier und zwanzig Baken auch mehr bezahlt. Einst hörte dieser Reisende dem Gespräche zweyer Bettelweiber zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein bey sich habendes Kind täglich zwey Schillinge. „Was,“ sagte die andere, „seyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein so wohlgestaltetes Kind? Dafür kann ich ja den besten Krüppel bekommen.“

In eben diesem Kirchspiel, haben auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammenkommen und schmausen. Tabacksdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten werden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. In einem andern Lande würde man ein solches Haus überfallen, und den ganzen Trupp zusammen wegführen; dies geht aber hier nicht an, da diese Diebe keine Bande ausmachen, sondern ein jeder für sich stiehlt; und daher auch für jeden abgesonderte Beweise erfordert werden, überhaupt auch bey der Verhaftnehmung selbst eines so verworrenen Menschen genau nach den Gesetzen verfahren wird. Es muß ein Kläger da seyn, der die Entwendung seines Eigenthums namentlich anzeigt und beschwört, desgleichen den Thäter umständlich anzeigt. Wurde der Kläger nun, daß der Dieb sich im Club befände, und die Gerichtsdienet wollten es wagen hineinzugethen, so würde doch niemand als der angeklagte Dieb allein in Verhaft genommen werden, wobey die andern, obgleich wohlbelannte Diebe, ganz sicher seyn würden. Glückliche Einrichtung für Müßiggänger und Diebe!

Etwas vom Gewitter.

Die Materie des Blitzes besteht aus allenhand ähligten und schwerelichten Substanzen, die beständig von der Erde aufsteigen, besonders, wenn es sehr heiß ist. In dieser häufigen Ausdünstung des brennbaren Wesens liegt daher auch die Ursache, warum es insgemein nur im Sommer donnert und blitzt. Die vornehmste Materie des Wetterstrahls ist
der

der Schwefel, welches der Geruch an den Orten beweist, wo er hingefallen ist. Der Blitz wird auf seinem Wege vorzüglich durch Metall angeleitet. Wenn er solches ergriffen hat, läuft er längst demselben bis ans Ende herab, ohne, wenn es von einiger Dike ist, eine Beschädigung daran zu verursachen. Ein Gebäude kann daher mittels einer oben am Gipfel angebrachten Stange von Metall, die mit einem bis unten in die Erde reichenden Drahte verbunden ist, gegen alle Beschädigungen des Blitzes gesichert werden; die Zurichtung desselben aber erfordert viele Vorsicht, und besondere Erfahrung. Hohe freystehende Gebäude sind der Gefahr des Einschlagens vorzüglich ausgesetzt. Man darf daher unter einem Baum, Thurm und dergleichen keinen Schutz gegen das Gewitter suchen. In Städten ist man vor dem Blitze auf der Mitte einer weder zu breiten noch zu schmalen Straße am meisten gesichert; auf dem freien Felde hingegen in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einem hohen Baume, und zwar auf der Seite des Baums, die derjenigen entgegensteht, von welcher das Gewitter heraufzieht. Die Entfernung eines Gewitters läßt sich ungefehr auf folgende Art bemessen: wenn man von dem Augenblicke an, da man den Blitz sieht, ungefehr 12 bis 14 Pulsschläge zählen kann, ehe der Donner gehöret wird; so muß das Gewitter auf eine Stunde Weges entfernt seyn; daher die Gewitter nur da gefährlich sind, wo Blitz und Knall sogleich aufeinander folgen. Die Gewitter vermindern die Hitze der Luft und verbrennen die in derselben befindlichen öhligten und schweflichten Dünste, welche den lebendigen Geschöpfen schädlich sind, aber, indem sie im Regen niederfallen, die Fruchtbarkeit des Erdreichs befördern.

Was thut nicht die Gewohnheit.

Lange hatten die Russen noch unter der Regierung Peter I. den Gebrauch beygehalten, sich bey dem Abblicke des Kaisers niederzuwerfen. Als die Straßen der neuen Hauptstadt noch nicht gepflastert waren, war es ein Erbarmen anzusehen, wie die Elenden sich in einem der kältesten nordischen Klima im Roth

wälzten, und mit beschmutzten Kleidern, und schädeltesten Gesichtern aufstanden. Er mochte ihnen noch so viel vorstellen, daß dieses Zeichen der Unterwürfszeit ihm gar nicht schmeckelte; ihre alten Gewohnheiten vermochten mehr, als die Unbequemlichkeit, der sie sich aussetzten, und als die Güte des Fürsten. Endlich, da alle Vorstellungen und Belehrungen nichts fruchteten, so gab er eine Verordnung, worinn allen, die sich vor ihm niederwarfen, die unerbittliche Strafe der Krute oder Peitsche gedrohet wurde.

Die schlimme Frau.

Lucie war so abgünstig, daß sie sich selbst nicht satt esse, und auch nicht leiden mochte, daß jemand in ihrem Hause satt wurde. Sie backte solches Brod, daß es keiner essen oder verdauen konnte, damit es desto länger vorhalten möchte. Das Zeug wurde nicht oft gewaschen, weil sie fürchtete, es möchte dünne gerieben werden, und wenn sie hierzu allerdings eine Tagelöhnerin einen halben Tag zu halten gezwungen wurde, so überlegte sie erst, ob der Morgen oder der Nachmittag länger seye. Ihre Kinder sollten, um das Schulgeld zu ersparen, nicht in die Schule gehen. Ihrem etwas schwächlichen Manne begegnete sie hart, und tränkte ihn mit beständigem Schelten und Vermen, wenn er etwa den Schimmel vom Brode schabte, bevor er es aufschnitt; oder eines Diensthoten sich annahm, dem offenbar Unrecht geschah. Ihre Nachbarin lud sie je zuweilen zum Scheine auf den Kaffee ein, kam aber diese, so bedauerte sie, daß ihr die Milch ins Feuer geloffen seye. Wenn sie Korn maß zur Saat, so strich sie es immer wieder halb aus dem Schffel, und betrog damit ihren eigenen Acker. Kurz, es war eine recht schlimme Frau.

Einsmals kam ein Aschenhändler zu ihr, und sie verhandelte ihm alle ihre Asche. Damit aber der Mann doch diejenige nicht beläme, welche eben auf dem Heerde lag; so raste sie dieselbe eiligst zusammen, und schütete sie in eine Bodenkammer. In der Asche wahr eine Kohle, die faste Blut, und in wenigen Stunden brennte ihr Haus lichterloh. Eine Magd hatte sie sehen die Asche

und
ogte
Zei-
mei-
hen
sch
ten.
run-
ord-
eder-
nute

verstecken; diese gab es bei den Berichten an;
und Lucie ward auf einige Jahre zu schwerer
Strafe gezogen und in das Zuchthaus gethan.

* * *
Es müsse böser Geiz stets ferne von uns seyn!
Ich will von meinem Glück auch andre gern
erfreun!

Und wenn ich mehr als sie von Gott empfau-
gen habe; -

So stärke dieß mein Herz zu jeder milden Gabe.

Edelmuth eines Schneiders.

Vor etwa vier Jahren starb in Anspach ein
Schneidermeister, und hinterließ nichts, als
drei kleine Kinder mit ihrer Mutter. Das
kleinste war erbärmlich krank. Die Wittve
hatte nach Handwerks Gebrauch das Recht,
sich von irgend einem andern Meister einen
Gesellen auszuwählen, der ihre wenigen Kun-
den, statt ihres verstorbenen Mannes, besor-
gen sollte. Sie wählte einen ehrlichen Menschen
Namens Erzinger. Er kannte die sehr
elenden Umstände der armen Wittve, aber
dennoch übernahm er ihren Antrag und be-
mühte sich aufs äußerste, die Kundschaft der
Wittve zu vermehren, und die Umstände der
armen Familie zu verbessern. Dies gelang
ihm in der Folge so sehr, daß er noch einen
Gesellen neben sich arbeiten lassen konnte.
Aber welcher unerlöschlicher Eifer für das
Gute, und welche Geduld war nöthig, bis er
es dahin brachte. Oft war der Geldmangel
so groß, daß er seinen Lohn nicht erhalten
konnte, oft litt er so gar in dem Kreise der
armen Familie Hunger; aber dies alles war
nicht im Stande, ihn nur im mindesten ver-
driesslich zu machen. Sein Edelmuth schien
ohne Grenzen; unter unbeschreiblichen Eiter-
geschwüren, schmachtete das jüngste Kind nun
schon vier Jahre lang. Wie viele andere
Menschen hätten wohl aus Eitel ihr Gesicht
abgewandt? nicht so unser edler Erzinger,
er pflegt es mit der äußersten Sorgfalt, wäscht
und reinigte seine Wunden, und läßt es sogar
bey sich schlafen. Oft fragte man ihn, wa-
rum er alle diese Mühe und Sorge über sich
nahm, und seine Antwort ist: ich bin Mensch,
und als solcher suche ich meine Pflicht gegen

den Nächsten zu erfüllen, und weiß, daß ich
einst meinen Lohn im Himmel empfangen.

Aber auch hier schon wird oft der Edle be-
lohnt. Eben las ich, daß ihm der Fürst Alexan-
der von Anspach ein Geschenk von 50 Tha-
lern gemacht hat.

O verweile hier, mein guter Freund, einige
Augenblicke! ist Reichthum nöthig, um Edel-
müthig zu seyn?

Der Selbstmord.

Wenn Mordgeschichten, wie nachstehende,
sich durch kaum erhörte Bosheit auszeichnen,
dem Psychologen kaum zu denkende Drogen
von der Verderblichkeit des menschlichen Her-
zens geben, und dabei gerichtlich abetirt
sind, so verdienen sie allerdings nicht nur eine
Stelle in öffentlichen Volksblättern, sondern
selbst in den Werken der Moralisten, die mehr
als ein Jahr zu leben bestimmt sind.

Ein Knabe von etwa 15 Jahren, wo ich
nicht irre in Frankreich, verlor seine beyden
Eltern, und fiel dadurch einem besabiten
väterlichen Onkel zur Vormundschaft anheim,
der unverheyrathet mit einem ebenfalls alten,
treuen Bedienten lebte. Kaum war der Kna-
be einige Zeit bey seinem Vormund im Hau-
se, als dieser einen ganz ungewöhnlichen Hang
zur Bosheit bey dem jungen Menschen be-
merkte. Der alte verdoppelte also seine Wach-
samkeit über das ihm anvertraute Kind, und
weil er selbst Geschäfte wegen öfters abwesend
seyn mußte, so übertrug er in diesem Fall die
Aufsicht dem treuen Bedienten, der auch sei-
ne Pflicht mit solcher Genauigkeit erfüllte,
daß der Knabe einen tödlichen Haß auf ihn
warf, und sich an ihm auf eine Weise zu räch-
en, mit langsamer Ueberlegung beschloß, die
überhaupt vielleicht ihres gleichen nicht hat,
bey einem solchen Alter aber sicherlich nicht. —
Der Bediente pflegte sich alle Morgen zu käm-
men, und die ausgegangenen Haare zusam-
men gewickelt in einen abgelegenen Winkel zu
werfen; diese kleinen Büschel sammelte der
Knabe alle, wickelte sie mit großer Sorgfalt
auf, und legte sie in Ordnung. Als er eine
beträchtliche Menge derselben zusammen ge-
bracht hatte, stahl er dem Bedienten das Tas-
chenmesser, und versteckte sich damit unter dem
Bette

Bitte des Duells. Als dieser schlief, stieß er ihm das Messer in die Brust, und gab dem Sterbenden den Büschel Haare in die Hand, die so erkalte. Den andern Tag wurde der Bediente, weil das Messer und die Haare wider ihn zeugten, eingezogen, und da niemand auf den Knaben rieth, kam der unschuldige alte Diener endlich auf die Folter, wo er sich als schuldig angab. Er wurde also wie Calas lebendig gerädert. — Der Knabe bekam nun frenere Hände, und da ein solches Scheusal, zumal da der erste Versuch geglückt war, unmöglich lange unthätig bleiben konnte, so fiel er einige Jahre darauf, als Jüngling, der Gerechtigkeit einer andern Uebelthat wegen, in die Hände, und wurde ebenfalls zum Rad verdammt. Vor seinem Tod gab er sich selbst als den Thäter jenes Mordes an.

Neues Mittel wider die Wangen.

Man nehme kleine Arzneigläser, thue in jedes ohngefähr 10 Tropfen Quecksilber hinein, verstopfe die Gläser mit einem Zapfen, und binde solche mit einem Häutchen zu. — Von diesen Gläsern wird eins in das Bett, eins hinter die Tapeten, ein anderes in einen Kasten, wo sich nämlich dergleichen Ungeziefer aufhält, versteckt. Ein Zimmer, welches noch so sehr inficirt, ist mit 4. solchen Gläsern vollkommen zu reinigen, oder auch vor dem Ungeziefer zu präserviren.

Der sich nach Physiognomie und Herz besonders ausgezeichnete Räuber.

Der Herzog von S**, einer der reichsten Väter von Großbritannien, war in London gewesen, und reiste auf eines von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht 6 Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit einmal sein Wagen von sechs Reitern umringt war. Zwey machten den Kutscher fest, zwey den Bedienten, und zwey besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

Ihre Briefftasche, Milord!, sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog grif in die Tasche zog eine schwere Börse, und reichte sie hin.

Haben Sie die Gnade Milord! Ihre Briefftasche! sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog seine Briefftasche heraus, und gab sie hin, der Räuber durchsuchte die Briefftasche, und Milord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzerrete Wangen, einen so blökenden Mund, und ein solches Vorgebürge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der Briefftasche, und gab sie dann dem Herzog, nebst seiner vollen Börse, zurück.

„Glückliche Reise, Milord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er 2500. Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch 500. Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Augenblick noch 100 Pfund, wenn Ihr den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich als den, hat die Natur keinen Menschen zum Straßenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte nachher wieder vergessen, und war zwen Jahre darauf abermals in London, als er eines Morgens mit der Post folgenden Brief erhielt:

Milord,

„Ich bin ein armer deutscher Jude. Da Fürst, dessen Unterthan ich war, saugte und das Blut aus, damit er Hirsche parforschen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben konnte. Ich gieng mit 5. andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Ich war unter Weges krank geworden, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturm umgeworfen. Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich in
und

sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollfabrikant, der 12 lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen sollte. Ich kam einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen: er hatte für 8000 Pfund Waaren nach Boston geschickt, und die Karren von Boston wollten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in 4 Wochen ein Wechsel auf ihn fällig wäre, den er nicht zahlen konnte, und daß er ruhmlos sey, wenn er nicht zahlte. Ich hätte ihm gerne geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm die 5 Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie passieren mußten, Milord; und Sie wissen vielleicht noch, was ihnen begegnet ist. Ich nahm aus Ihrer Briestafche 2000 Pfund. Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne diese Summe, die er brauchte, und sagte, ich würde es wieder verlangen, sobald ich wüßte, daß er hätte. Ich rettete damals den Mann, aber die Amerikaner zahlten nicht, und der Mann starb vor 8 Tagen insolvent. Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage 40000 Pfund in der Staatslotterie, und hier schicke ich Ihnen mit Zinsen zurück, Milord, was ich ihnen geraubt habe. Sie werden 1000 Pfund drüber finden: diese schicken Sie, aus Ihrer Güte, der R.^{te} Familie in S.^{te}. Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewartet worden ist. Mit dem Ueberreste gehe ich, nebst meinen 5 Glaubensgenossen nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich schwöre Ihnen noch bey dem Gott meiner Väter, daß keine von unsern Viskalen geladen war, als wir Sie anfielen, Milord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide gieng. Ersparen Sie sich vergäbliche Nachforschung. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir

6

schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein. — Hundert Pfund geb' ich, sagte der Herzog oft, wer mir das Gesicht des häßlichen Juden schafft, und tausend Pfund, wer mir den häßlichen Juden selbst bringt."

Die Schwärze der Zähne zu vertreiben.

Nehmt pulverisirten Weinstein und gebranntes Ruchensalz, von einem seiel als vom andern, mischt es wohl untereinander, und nachdem ihr zuvor die Zähne mit frischem Wasser wohl ausgespült habt, so reibet euch mit obigem Pulver des Abends und des Morgens dieselben rein ab. Dabey muß man sich stets vor säuern und heißen Essen hüten, so werden die Zähne wieder recht gesund und weiß.

Den Äpfeln einen vortreflichen Muskateller-Geschmack zu geben.

Nehmt dürre Hollunderblüthe, und bedeckt damit eine Lage Äpfel, darauf machet noch eine solche Lage, und bedeckt sie wieder mit dieser Blüthe. Deckt sodann die Kiste zu, nach 24 Stunden werden die Äpfel den vortreflichsten Muskateller-Geschmack angenommen haben.

Schöner Wunsch.

Zu den Zeiten, da die Juden die hiesigen Jahrmärkte noch besuchten, befand sich einer der für ein Pferd handelte; da er aber mit dem Verkäufer nicht einig werden konnte, so gieng er von dem Eigenthümer des Pferdes weg, in Hoffnung, daß er ihm zurückrufen und dieses Pferd um den gebottenern Preis erlassen sollte. Kaum hatte er sich entfernt, so kommt ein anderer Jude hin und erhandelte solches, ohne vieles märlten. Nach kurzer Frist lehrte der erstere Käufer wieder zurück, fand aber, daß das Pferd wirklich an seinen Glaubensgenossen, der bey dem Pferde stuhnde, verkauft sey. Nun, sagte er dann

dann, mit einem Gesicht voll Unwillen und Bitterkeit, zu dem nunmehrigen Besitzer des Pferdes: du sollst mit diesem Thiere verdienen hundert Häuser! Gott behüt! so art wirds ach nicht seyn. So, hundert Häuser, und in jedem sollen seyn hundert Stuben, und in jeder Stube vier Bette, und in jeder Bette vier kleine Kinder, und die sollst du alleine besorgen und erhalten.

Gute Ausrede.

Als letzten Frühling eine Gesellschaft lustiger Brüder auf einem kleinen Schiff von T. . . nach B. . . fuhren, (die größtentheils nicht weniger als nüchtern waren,) so fiel einer von diesen der am unmäßigsten gezecht hatte, in den Fluß. Der Schiffer, ein rauher Mann, kümmerte sich nicht darum, ein mußte mit Gewalt von der übrigen Gesellschaft gezwungen werden diesem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Es war auch die größte Zeit, sagte einer von den lustigen Brüdern, bey meiner Seele, er wäre sonst ertrunken. Was er trunken; rufte der Schiffmann mit seiner rauhen Stimme, es ist unmögl, er ist ja so voll W, daß lei Tropf Wasser me inne ka.

Außerordentliche Stärke einiger alten Grafen und Ritter.

Während den Kreuzzügen im gelobten Land im Jahr 1190. war ein deutscher Reuter von seinem sehr großen Pferd abgeritten, um demselben wegen der schweren Rüstung Erleichterung zu verschaffen, und süßte solches an der Hand. Ein türkischer Reuter rannte in Meynung ihn niederzuhauen auf ihn los, der Deutsche ließ sein Pferd gehen, faßte sein Schwert mit beyden Händen, und hieb dem Pferd des Türken mit einem Streich die vordern Hüfte ab, im zweyten aber spaltete er den Türken selbst von oben herunter in der Mitte entzwey! Einem andern mit Namen Wicher der ungefehr 100 Jahr vor diesem lebte, wäre es gar gemein, die Feinde mit einem Streich zu theilen, und einen Türken der ihn auf einer Brück zu Antiochia zum Kampf ausforderte, hat er in seinem Kleid und Harnisch von oben herab gespalten.

Ebenderfelbe ließ einmal sein Pferd bey Joppe auf die Weide gehen, und lag im Gras; ein grimmiger Löwe, der schon viel Menschen und Vieh zerrissen, stürzte wüthend von einem Berge herab gegen dasselbe; der gute Wicher ergriff Schild und Schwert, und stellte sich neben sein Pferd. Der Löwe ließ das Ross gehen, faßte hingegen mit offenem Rachen den Schild, aber Wicher spaltete ihm im ersten Streich Kopf und Hirn entzwey.

Graf von Kirchberg konnte nach dem Zeugniß glaubwürdiger Schriftsteller, mit seinen bloßen Fingern einen eisernen Nagel fest in die Wand schlagen. — König Sigmund in Pohlen zerbrach Hufeisen, zerriss Stricke und ganze Spiele Karten wie Löschpapier von einander. — Johann Graf von Ziegenheim in Hessen, der im Jahr 1455 starb, zerbrach Eisenwerk und Hufeisen wie leichtes Holz. Er hatte einst zu Frankenberg ein Fuder Wein mit samt dem Wagen, das ihm im Wege stand, auf die Seite gestellt, um sich Platz zu machen. Seine Frau Mutter sah es ungern, und kaum ließ sie deshalb ein Wort fallen, so nahm er das Fuder und setzte es wider an seinen vorigen Platz. — Dionis Kleist, Hauptmann zu Kolbeck in Pommern, der zu Kaiser Rudolff des zweyten Zeiten lebte, zerbrach gar leicht ein Hufeisen und zerdrückte in der Hand einen Haufen Kirschkernen. Einst bat er Herzog Johann in Pommern um einen Schlaftrunk. Nimm dir einen! sagte der Herzog. Also bald gieng Kleist in den Herzogl. Keller und holte sich drey Tonnen Bier, die er zugleich herausstrug. Mit jeder Hand faßte er eine Tonne bey dem Spund, und unter jeden Arm nahm er, wie ein Stutzer seinen leichten Skopeaubad, zwey halbe Tonnen. — Damals wurden die Edlen von Jugend auf zur Leibesübung gewöhlet wodurch die körperliche Stärke freylich sehr zunehmen mußte; dagegen waren sie auch meistens höchst unwissend; die wenigsten konnten ihren Namen schreiben, und diese nicht lesen. — Wer bey solcher Stärke eine schlechte Denckungsart hatte, konnte viel Böses stiften, so gut wie der, der heut zu Tage einen guten Verstand und Wissenschaft mit bösen Gesinnungen vereint; wer aber jetzt in den nöthigen Wissenschaften wohl unterrichtet und dabey ein rechtschaffner

schaffner Mann ist, der ist weit nützlicher für die menschliche Gesellschaft, als ihn bloß überliche Vorzüge wie machen könnten.

Wie macht man die Läden?

Es kam einst jemand, das weiß der Himmel, wie er in den gelehrten Stand gerathen war, zu einem Tischmacher, und schaute ihm bey der Arbeit zu. Da fragte er nun den Arbeiter, wie man es doch auch mache, daß es aus den Bäumen Läden gebe? Dieser merkte gleich, was er vor sich habe, und sagte: man legt das Holz auf einen Karboß, und schlägt mit einem Hammer darauf, so lange bis er dünne wird. Der neugierige Schüler nahm diesen herrlichen Unterricht an, ohne im geringsten frühren zu lassen, daß er es wisse, da man ihn für einen Narren halte, sondern er hielt diese Methode für die richtigste, und wollte auch solche, in Gesellschaften behaupten, da er dann, wie billig derb ausgelacht wurde.

Hohes Alter.

Den 19ten Herbstmonat 1788. feyerte Anna Margaretha Dellin, eines Webers Wittwe, zu Durlach, ihr hundertjähriges Geburtstag. Sie war in der Nachbarschaft dieser Stadt, zu Grözingen, den 28. Herbstmonat 1688 geboren, und ob schon sie sich nicht frühzeitig verheyrathete, hat sie doch eine Nachkommenschaft von 147. Kindern, Enkeln und Urenkeln erlebt, wovon der größte Theil mit ihr zur Kirche gieng. Da dieser 100ste Geburtstag gerade auf einen Sonntag fiel, so hielt Hr. Stadtpfarrer Gerwig über diese in dem menschlichen Leben so seltene Ereigniß eine zweckmäßige Rede. Auch wurde das alte Mütterchen an dem Tage von dem Stadtrath tractirt und neu gekleidet. Als sie von der Kirche sich bey dem Pfarrer Gerwig meldete, und die Güte des löblichen Stadtraths anpries, sagte sie: Ist darf ich wohl noch nicht sterben, ich werde wohl diese neue Kleider auch zerreißen müssen. — Diese Frau genoss in ihrem hohen Alter die beste Gesundheit, las ohne Brille, stand Morgens früh auf und machte Futter zurecht, wie die

längste Mägd. lebte ordentlich und tractirte sich königlich, wenn sie ein Stück Hausbackbrod in ein wenig Brandtwein getunkt, essen konnte. Sie ist selten krank gewesen, und hatte das Ansehen, noch mehrere Jahre bey guter Gesundheit leben zu können; nur feug das Gehör an ihr ein wenig zu fehlen. —

Im Jahr 1789. starb zu Pringbach im Elß, Johann Winkler in einem Alter von 104 Jahren und 5 Monaten. In seiner Jugend nährte er sich mit Viehhüten, und in der Folge bis kurz vor seinem Tode mit Küferarbeit, welches er von sich selbst erlernt hatte, und meisterhaft machte. Bei seinem Schicksale, das eben nicht das beste war, lebte er immer vergnügt und gesund. Noch in seinem 102. Jahr half er seinem Sohn in Mühlheim einen Keller ausgraben, und vier Wochen vor seinem Tode machte er eine Reise von 10 starken Meilen zu Fuß von Pringbach nach Freyburg in Breißgau, und von dort über die höchsten Berge des Schwarzwaldes zurück nach Hause, kam aber krank an, und starb.

Zu Laddereort in der Graffschaft Rumberland in England lebt gegenwärtig eine Frau, mit Namen Johanna Forester, die 148 Jahr alt ist; und ihre Tochter 103 Jahr. Im nemlichen Dorfe befinden sich noch neun andre Weibspersonen, wovon die jüngste 99 Jahr alt ist.

In den Ländern, die noch weiter als wir gegen Mitternacht liegen, giebt es viel alte Leute. Vor 5 Jahren lebte zu Midhurst, einem Dorf in der Graffschaft Sussex in England, das doch nur 140 Häuser oder Hütten hat, 78 Menschen, deren jeder über 70 Jahr alt war. Zwey und dreyßig von ihnen waren alle mehr als 80, und 5 zwischen 90 und 100 Jahr alt. Unter allen diesen waren nicht 4 Menschen, die nicht bis dahin noch ihre gewöhnlichen Arbeiten verrichtet hätten.

Brüderliche Liebe unter Juden.

Einer von ihnen hatte Weib und Kinder, wurde im letzten Türkenkriege in Gallizien nebst mehreren Juden zum Fuhrwerk ausgehoben, kam nach Ungarn, und traf dort ungeschick seinen Bruder an, der schon mehr als

als 10 Jahre bey einem reichen Juden in Diensten stand. Sie waren beyde über die unvermuthete Zusammenkunft sehr froh. Neufferst schmerzlich empfand es aber der ledige, als er hörte, daß sein Bruder Weib und Kind verlassen und mit zu Feld ziehen mußte. Ohne von seinem guten Willen viel zu sprechen, gieng er zum Offizier, der das Kommando hatte, und bat, ob es nicht möglich wäre, seinen verheiratheten Bruder zu entlassen, und ihn statt dessen zum Kriegsdienste anzunehmen. Der Offizier willigte ein, und entließ den andern, der entzückt über die Gohmuth seines Bruders nach Gallizien zurückkehrte. — Ob wohl alle Christen, ungeacht ihrer vortreflichen Sittenlehre, und des vollkommenen Musters des Stifters ihrer Religion, auch so brüderliche Liebe beweiseten?

Der blinde Bettler.

Ein glänzendes Fuhrwerk hielt vor der Thüre des Grafen von N.** welcher der würdige Minister eines großen Fürsten war. Ein junger Priester der Gerechtigkeit, schön, lächelnd, herrlich frisiert, steigt heraus, hüpfet mit leichtem Fuße die Treppe hinauf und stürzt sich mitten unter einen Zirkel von Damen in den Besuchsaal. Sie stehen auf und rufen in einem empfindsamem Tone: Ach es ist unser lieber Neuborn, die Seele unserer Gesellschaft! Wo kommen sie her? Vermuthlich von der Regierung? Sie haben recht, meine schönen Damen! Themis hat mir die Augenblicke geraubt, die ich der Freundschaft weihen wollte. Die liebe Göttin ist von Natur sehr ernsthaft, und ich muß gestehen, daß sie mich heute bis zum Sterben exauiniert hat. — Gab es keinen Unterhalts. Prozeß? — Keinen. Doch ja. Man referirte die Klagschrift eines 70 jährigen Greises, dem sein Sohn ein kleines Erbe von 200 Thalern abstreiten will. — Vermuthlich ist dieser Sohn in schlechten Umständen? — Im Gegentheil, er ist ein Erdfuß; aber ein undankbarer hartberziger Unhold. En nun, giebt es dieser Leute so viel in der Welt! — Schrecklich, entsetzlich! — Wenn sie ihn gesehen hätten, diesen ehrlichen Vater, er würde ihnen Thränen ausgepreßt

haben. Er hat sich für seinen Sohn arm gemacht, und dies ist nun sein Dank! — Ach liebe ihre Wärme Neuborn, sagte der Minister. Es freut mich, daß Ihnen das Gesandtal des Alten zu Herzen gehet. — Lassen Sie uns von dieser unlastigen Materie abbrechen, und eine Parthie Biribi machen, unterbrach ihm die schöne Präsidentin, wir haben Sie mit Ungedult erwartet. — Ueber die Erscheinung ihres jungen Gesellschafters entzückten sich nun alle an den Spielisch. Neuborn thrornte mitten unter ihnen, ganze Wagen Goldes schütten aus seiner Börse, und das Spiel hub an. Kaum war es im Gange, so ließ eine rauhe, mistönende Stimme im Hofe sich hören. Man horcht. Es ist ein Blinder, der das Lied des treuen Blondel herkollet, und jeder Strophi die Ritornelle anhängt: Gebt einem armen Blinden ein Almosen um Gotteswillen. Sein Gesang war so bewegt, so sonderbar, daß die lauschenden Damen ihre Verwunderung nicht verbergen konnten. Ach hören sie doch, Herr Graf. Es ist zum Erstaunen, es ist ganz originell. Der Mann muß auch eine ganz eigene Physionomie haben. Lassen Sie ihn doch heraufrufen, er muß und sein Lied wiederholen, es wird zum Tollachen seyn. Aus Gefälligkeit für das Frauenzimmer befahl der Graf einem seiner Bedienten den Blinden heraufzuholen. Der gute Alte erschien, und da er nicht sah, so konnte ihn nichts verblenden oder irren machen. Er kroch mit einem durch den Apoll verwünschten Fiedelbogen seine Romanze und begleitete den Gesang mit so seltsamen Frazen, daß die Damen ein lautes Gelächter ausschlugen. Als er fertig war, näherte sich ihm der Graf, und fragte ihn in einem freundschaftlichen Tone. Guter Mann, seyd ihr schon lange blind. — Noch nicht lange, mein lieber gnädiger Herr, ich war ehemals reich, ich war glücklich. — Was hattet ihr für einen Stand? — Den edelsten, und nützlichsten, ich war ein Adersmann. — Was hat euch denn so herunter gebracht? — Ein Sohn, ein treulosser Sohn, den ich liebte, und der nun seinen alten Vater verachtet, nachdem er ihn an den Bettelstab gebracht hat. — Das Ungeheuer! Hat er Vermögen? — Ich habe das
meinig,

meinige an ihn gewandt; die Erziehung, die ich ihm gab, hat ihm ein einträgliches Amt, mächtige Gönner, ja sogar den Adel erworben. -- Und er verachtet euch? -- Dieses ist ihm nicht genug. Müde mich zu sehen, müde sich zu schämen, nicht etwa seines Verbrechens, sondern meines Elendes, das doch sein Werk ist, hat er mich vor dreij Jahren einsperren lassen; dreißig Monate schwächete ich in einem Hospital, wo ich das Gesicht verlor. Ach Gott, wenn ich daran denke. Kummer, Elend, Krankheit, alles nagte an meinem Leben; das Grab war meine letzte, einzige Hoffnung, doch auch diese Ruhestätte verschloß sich unter meinen Füßen; ich erhöhte mich wieder, und mußte bald darauf das Armenhaus verlassen, weil ich nicht mehr arbeiten konnte, und mein kümmerliches Kostgeld unrichtig bezahlt wurde. Ich ward ein Bettler, allein ich gehe nur des Nachts meinem Brode nach, aus Furcht des Tags erkannt und von meinem grausamen Sohn zum andermal eingesetzt zu werden. -- Diese Worte, die der Alte kaum aussprechen konnte, drangen allen Damen ans Herz, und ihr zierlicher Spielgefelle, der weit blässer und gerüheter aussah als die übrigen, schien mit einem tödlichen Verdrusse zu kämpfen. Der Graf, der seine Betäubung wahrnahm, sagte ihm ganz bestürzt: Wie? es wird Ihnen übel, mein lieber Neuborn? -- Neuborn? rief der Blinde. Ja er ist's. -- Wer? -- Mein Sohn, dieses ist sein jetziger Name. -- Ha Vater! rief endlich Neuborn voll Verzweiflung, wie kanntet ihr. -- Er redete nicht aus, und eilte wüthend aus dem Saale, wo er jedermann im tiefsten Erstaunen zurückließ. -- Der arme Blinde gerief in Thränen, und konnte mit genauer Noth die gebrochenen Worte sammeln: Ach, gnädiger Herr, ich bin verlohren. Nein mein guter Alter, erwiederte der gerühete Graf. Ihr seyd nicht verlohren. Ich nehme euch unter meinen Schutz. Das Ungeheuer! Er sprach soeben von Undank! -- Ueber diese Reden bemerkte der Graf auf dem Spieltische Neuborns Geldbörse, die er hatte liegen lassen. Er nahm sie, es waren 20 Dukaten darinn. Er legte noch 15 hinzu, die Neuborn eben gewonnen hatte, und indem er das Gold dem Blinden zuschickte, sagte er:

Hier unglücklicher Mann, hier ist etwas auf Abschlag der Wohlthat die Euer unwürdiger Sohn von Euch empfangen hat. Nehmt diese Börse, und dankt der Vorsehung, die Euch in mein Haus führte. Euer Lied hat Euch wohl nie so viel eingetragen als heute. Der Blinde mußte im gräßlichen Pallaste schlafen. Den folgenden Tag erzählte der Minister diese Begebenheit dem Fürsten. Dieser nahm sich des unglücklichen Vaters an, und bald mußte der grausame Neuborn, seines Amtes beraubt und überall verspottet, seine Schande in einer entfernten Provinz verbergen. Allein die Gewissensbisse folgten ihm nach, sie nagten ihm am Herz und verkürzten sein Leben, das er mit dem schändlichsten aller Laster, den Undank, bestrafet hat.

Lotchen.

Was machst du, schmuckes Dirnchen hier?
Mit diesem holden Kinde? --
Es ist der Freyin kleiner Sohn,
Bey der ich mich vier Jahre schon
Als junge Magd befände.

Als junge Magd? Du scheinst mir nicht
Für diesen Stand gebohren? --
Der liebe Gott weiß, ob ich's war,
Hätt' ich in meinem neunten Jahr
Die Eltern nicht verloren.

Wer war dein Vater? Kind du hast
Mein ganzes Herz gerühret
Ein Hauptmann, Herr, in einer Schlacht
Ward er vom Türken bey der Nacht
Wermundet weggeführt.

Und deine Mutter, mußte die
Vielleicht als Wittwe darben? --
Ach Herr! Sie theilte sein Geschick,
Und ließ, bey Muthen mich zurück,
Die nachher beyde starben.

Und hast du diese ganze Zeit
Von ihnen nichts vernommen? --
Kein Wörtchen. Ach sie sind nicht mehr.
Sonst wären sie mit unserm Heer
Ins Land zurück gekommen.

Hör auf zu weinen, Kind, ich will
Sie beyde dir ersetzen!
Willst du mein Kammermädchen seyn,
So bin ich trautes Liebchen, dein,
Mit meinen reichen Schätzen?

Behaltet euer falsches Gold,
 Es kann mich nicht berücken.
 Weit besser arm, und ehrlich seyn,
 Als mit Brodard und Edelstein
 Des Kaisers Brandmahl schmücken.
 Komm, theu'r Tochter, an mein Herz,
 Das dich zu lang vermisset! --
 Ihr täuscht mich, ich erkenne nicht
 An Euch des Vaters Angesicht,
 Das ich so oft geküset.
 Dein Vater, ach den deckt ein Grab. --
 Im männlichen Gewande
 Umarmet deine Mutter dich,
 In dieser Tracht entzog sie sich
 Den Fesseln und der Schande.
 O Mutter nun erwacht mein Herz,
 Hört ihr, wie laut es redet? --
 Mein Pötschen ich versuchte dich,
 Erlagest du, so hätte mich
 Dein erster Kuß getödet.

Die gute Abfertigung.

Ein Baumeister hatte es einst über sich genommen, eine steinerne Brücke von einem Bogen über einen Fluß aufzuführen. Da er aber weiche und harte Steine unter einander zum Gewölb brauchte, so fiel die Brücke ein, so wie das Gerüst weggenommen wurde, und mußte von einem andern von neuem gebauet werden. Eben dieser Baumeister stützte sich eine Zeit darnach mit einem Gelehrten über den Tempel zu Jerusalem; der erstere behauptete mit Eifer, er sey gar nicht mit Geschmach bearbeitet und keine Baukunst dabey beobachtet worden. Der Gelehrte, der jenen verunglückten Brückenbau wußte, antwortete kurz. Herr Baumeister, er hetz emel gha! (er war doch daverhaft) und damit hatte der Streit ein Ende! --

Geschichte einer Geistererscheinung, zur Warnung für Leichtgläubige.

Die verstorbene Louise Ulrike, Königin von Schweden, trug einmal dem bekannten Schwedenborg auf, ihren Bruder, den Prinzen von Preußen, der damals schon tod war, zu fragen, warum er ihr auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe. Schwedenborg hinterbrachte hierauf nach einer Zeit von 24 Stun-

den in einer geheimen Audienz der Königin die Antwort des Prinzen, so, daß die Königin, die völlig überzeugt war, niemand kenne den Inhalt jenes Briefes, als sie und ihr verstorbener Bruder, in die größte Bestürzung gerieth, und des großen Mannes Wunderkraft erkannte. Der Verfasser des gegenwärtigen Briefes hörte die Erzählung aus dem Munde der Königin, und diese wirklich aufgeklärte Fürstin fehte mit dem Gefühle ihres Geistes noch hinzu; ich laß mich nicht so leicht hintergehen. Den Tag darauf besuchte er den allen würdigen Ritter Beilon, ehemaligen Boeiser der Königin, und traf den schwedischen Grafen S** bey ihm an. Er erzählte seine Unterredung mit der Königin; und beyde lächelten, als wenn sie die geheimen Triebfedern der Geschichte wußten. Der Ritter Beilon gab den Verfasser des gegenwärtigen Briefes folgende Aufklärung von der im Jahr 1756. vorgefallenen Revolution in Schweden, die dem Grafen Brahe und dem Hofmarschall Horn das Leben kostete, ward die Königin Louise Ulrike als eine der Haupturheber angesehen; und es fehlte nicht viel, daß die damals triumphierende Hüte ihr das vergossene Blut angerechnet hätte. In dieser so bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Bruder, dem Prinzen von Preußen, um sich Rath und Hülf bey ihm zu erbitten: Die Königin erhielt keine Antwort, und da der Prinz bald hernach starb, so erfuhr sie nie, warum er nicht geantwortet hatte; sie trug deshalb dem Geisterseher Schwedenborg auf, ihn darnach zu fragen. Eben als sie ihm diesen Auftrag erteilte, waren die Reichsräthe, Grafen T** und H** zugegen. Diese beyde, welche den Brief unterschlagen hatten, wußten wohl, warum keine Antwort erfolgt war, und beyde beschloffen, diesen sonderbaren Umstand zu benutzen, um der Königin ihre Meynung über manches zu sagen, was sie ihr sühbar zu machen hofften. Sie giengen also des Nachts zum Geisterseher, und legten ihm die Worte in den Mund, die er sagen mußte. Schwedenborg, froh in Ermanglung übernatürlicher Einflößung, diese zu erhalten, eilte des andern Tages zur Königin; und dort in der Stille ihres Kabinetts, sagte er ihre der Geist des Prinzen sey ihm erschienen, und habe

habe ihm aufgetragen, ihr zu sagen: Er hätte deshalb nicht geantwortet, weil er das Betragen seiner Schwester zu sehr mißbilligt hatte, da sie vor Gott Schuld an dem ihres Ehrgeizes wegen vergossenen Blute wäre, und dafür büßen müsse. Er bitte sie daher, sich nie wieder in Staatsbündel zu mischen, die Regierung sich nicht anzumassen, und keine Urtheile anzustellen, wovon sie über kurz oder lang das Opfer seyn würde. Die Königin, äußerst verwundert über diese Erklärung, und in der festen Ueberzeugung, niemand als ihr verstorbenen Bruder könnte geheime Umstände und Briefe wissen, die sie nur ihm entdeckt hätte, glaubte seit diesem Augenblick an Schwedenborg, und ward seine eifrige Vertheidigerin, ohne sich jedoch auf den Inhalt seines Berichts einzulassen. Man kann leicht denken, daß die beiden Herren, die der Königin diese moralisch, politische Arznei verschrieben hatten, sich wohl hüteten, davon zu sprechen; weil sie auch selbst nach der glüklichen Revolution von 1772. sicher seyn konnten, durch deren Entdeckung es auf immer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige in Schweden wußten, so lange die Königin lebte, diese Anekdote. Der alte Ritter Beilon, der von ungefehr Morgens um 3 Uhr durch den Södermalm gieng, wo Schwedenborg wohnte, sah die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen; und da er auch zugegen war, wie die Königin ihm den Auftrag gegeben hatte, so rieth er bald den ganzen Plan, den er nicht verrieth, weil er der Königin gern einige Ermahnungen gönnte. So wie es hiez auf eine Verabredung statt der verincynten Geisteserscheinung heraus kam, so geschah es oftmals; und so sollte man es sich überhaupt zur Regel machen bey allen Erscheinungen, Abhandlungen, Wahrsagungen, und dergleichen zuerst nach der natürlichen Ursache zu forschen, und nicht eher zu glauben, daß etwas über die Natur gegangen, bis es aus genugsamen Gründen erwiesen ist, daß es nicht auf eine bloß natürliche Weise habe erfolgen können.

Sonderbare, aber ganz natürliche Geschichte.

Nabe bey London war eines Pächters Tocht

ter schon lange kränklich, ohne daß man die Ursache finden konnte. Nachher fieng sie an sich zu erbrechen, und zwar lauter Stroh, und Nähnadeln, Stückchen Eisen, und Leinwand. Man beobachtete sie seitdem sehr genau, und sahe mit dem größten Erstaunen, daß das Mädchen eine unbegreifliche Begierde habe, wiedernatürliche Dinge zu essen. So verschluckte sie unter anderm das Nadelstückchen samt dem Ketten von Drath, womit es an ihrer Seite hing. Sie bißte diese seltsame Lust nie, als wenn sie sich ganz allein und unbemerkt glaubte, wodurch das Nähst. so lange dunkel blieb. -- Eben so giebt auch, in unserm Land, wenn ähnliche sonderbare Dinge, einer Person aus dem Munde hervorkommen; sind es aber Messer oder so große Sachen, die den Schlund hinab nicht hätten passiren können, so waren diese entweder nur im Munde versteckt oder sonst auf eine listige Weise zum Vorschein gebracht worden. -- Es ist also vernünftig alle solche Zufälle einzig einer Krankheit und daher entstehenden sonderbaren Begierden und Wirkungen zuzuschreiben, nicht aber zu denken oder gar zu behaupten, als wenn eine solche Person verhexet wäre, und durch Zauberey jemand das in ihren Magen bringen könnte. Wer ist im Stand durch einen einzigen Grund oder ein sicheres Exempel zu beweisen daß das möglich seye? --

Schreckbilder, welche Unwissenheit und Furcht hervorbringen.

Vor einigen Jahren gab Herr Enslin, ein Würtberger, dem Wiener Publikum das Schauspiel eines aerostatisten Versuchs, der den besten Erfolg hatte, und mit einer großen Anzahl Zuschauer besetzt ward. Er ließ eine Luftmaschine, die den auf dem Pegasus stehenden Perseus vorstellte, steigen. Der Reiter erhob sich zu einer so erstaunlichen Höhe, daß einige Landleute glaubten, sie sähen einen Adler in der Luft schweben, der ein vierfüßiges Thier mit den Klauen hielt. Endlich kam ein Mann dazu, der von ungefehr gehet hatte, daß in Wien ein Fremder eine Luftreise zu Pferde vornehmen wollte. Die Neugierigen, die der Maschine längst der Do-
nau

nau herunter bis auf den Abend nachfolaten, mußten sich endlich bey einbrechender Nacht zurückbegeben. Den andern Morgen traf ein Bauer den Lustreiter auf einer Wiese an, rief einen Kammeraden herbey, und sagte: Ich glaube, Gott sey bey uns, ich habe einen Türken gesehen. Oder vielleicht ist es nicht einmal ein Mensch. Sieh! wie das Pferd mit den vordern Füßen arbeitet. Nachdem diese beyde das Ungeheuer eine Zeitlang stillschweigend angestaunt hatten, winkten sie noch mehreren Kammeraden zu ihnen zu kommen. Nun stellten sich alle in Schlachordnung und rückten dem Feinde beherzt mit weggewandten Gesichtern entgegen. Doch einer von ihnen faßte Muth, trat voran, und schrie dem Reuter zu: Wenn du der persönliche Teufel bist, warum verbirgst du dich? In diesem Augenblicke gab die Lust der Maschine einige Bewegung, welches unsere Helden bennähe zu Boden schlug, jedoch ermanten sie sich wieder, und sie wurden gewiß, um ihre Scham zu verbergen, dem nun auf die Erde kommenden Abenteuer mit Messern den Garauß gemacht haben, wenn nicht der Brief, den er in der Hand hatte, und worinn ein jeder der ihn antreffen würde, durch eine ansehnliche Belohnung aufgefordert ward, ihm den Weg nach dem Bürgerhospital zu zeigen, die Gesellschaft bewogen hätte, alle Feindseligkeiten einzustellen, und das Wunderding dem Herrn Enslin unversehrt zu überbringen.

Sonderbare Schicksale.

Ein Engländer, in einem nördlichen See, haben dieses Königreichs gebürtig, gieng in seinem zehnten Jahre auf einem Kohlenschiff von Hause, wohin er nie mehr zurückkehrte. In seinem 20 Jahr ward er Meister von einem kleinen Schiff, gerieth aber in französische Gefangenschaft, und ward nach einem Verhaft von einigen Monaten gezwungen, auf einem Kriegsschiffe Dienste zu nehmen. Er wird von den Engländern wieder gefangen, und machte nun die bekannte Reise mit dem Admiral Anson um Südamerika herum in die Südsee. Nach seiner Zurückkunft fängt er eine Wirthschaft an; sein Weib plündert ihn, und lauft mit einem gemeinen Bettler

davon. Er giebt sein Haus auf, geht nach Island, und von da als Knecht nach Amerika, wo er an einen Pflanzler in den Land einwärts gelegenen Kolonien von Virginien verkauft wird. Hier entwischt er, und geht zu Fuß nach Charlestown. Nachdem er manche Flüsse durchwaded hatte, arbeitete er auf einem Schiffe für seine Fahrt nach Newyork und von da nach England. Er nimmt Dienste bey der Ostindischen Compagnie, und bleibt da 10 Jahre. Als er eines Tags dem Koch eines Generals zur Hand gieng, und einen Vogel an der Flamme von alten Briefen senken sollte, fand er in einem dieser Briefe, daß ein Oheim von ihm in England gestorben, und ihm ein Haus nebst 1000 Pfund Sterling vermacht hätte. Er kommt nach England, verthut sein Vermächtnis, und triff nach der Hand sein Weib in einem Wirthshause wieder an. Zuletzt war er Pferdeleiber an dem Strand bey Barbikom, und da er in einem Gasthose einem Herrn die Stiefel ausziehen half, hörte er von ungefähr von einem neuen Vermächtnisse, welches ihm ein neuer Verwandter bestimmt hatte, und nun in seinem 67ten Jahr besitzt er ein jährliches Einkommen von 40 Dablonen.

Wer ist dein Nächster?

Bev dem Feldzug der Preußen in Holland, während den Unruhen dieses Freystaats, besand sich der damals in Holländischen Diensten stehende Regimentsfeldscherer Schulde unweit Amstelveer, zur Zeit als dieser Posten von denen Preußen angegriffen ward, die, wie bekannt, einigen Verlust bey diesem Angriff erlitten. Herr Schulde entdeckte unter den Verwundeten einen preussischen Husaren Namens Heimann, dem eine Kanonenkugel einen Arm weggenommen hatte. Er ließ diesen Menschen nach seinem Hause in Gouda bringen, heilte ihn nicht allein, sondern versorgte ihn auch mit allem, was er nöthig hatte, bis zur völligen Genesung. Hierauf führte er ihn nach dem Haag, damit er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Dieser seltene Zug von Menschenliebe von Seiten eines Feindes ward dem König von Preußen hinterbracht, der seinen außerordentlichen Gesandten

sandten im Haag, dem Grafen von Allen-
leben, den Auftrag gab, Herrn Schudde
zu versichern, wie sehr er mit dem löblichen
Betragen zufrieden sey, und daß S. Maje-
stät sich ein Vergnügen daraus machte, ihm
darüber Dero Erkenntlichkeit zu zeigen. Dieses
ehrenvolle Ko-aphment war mit einer sehr
schönen goldenen Medaille und der Verfüh-
rung begleitet, daß der Husar eine anstän-
dige Versorgung zu erwarten hätte. „Wenn
wir den armen Bruder nie vergessens Un-
hülfe und Rettung ängstlich lassen können;
Ihm helfen, retten, und die Bahn des Lebens
Ihm oft mit Rosenblumen überstreuen. Ja
wenn wir selbst den Mann großmüthig lieben:
Der menschenfeindlich und zu Schaden sucht:
Den gerne segnen an dem gutes üben: Der
statt des Dankes uns wie Teufel flucht;
Denn mag rings um uns herr die Erde bre-
chen: Es falle das Gebäude dieser Welt!
Wir könnten denn voll guten Muthes sprechen:
Wohl uns! wohl uns, daß Gottes Hand
uns hält!

Geisterverbannung.

Ein Bauer im Amte Hunteburg, des Hoch-
Alts Osnabrück, bemerkte seit einiger Zeit
einen Geist in seinem Hause, der ihn nebst
den Seinigen nicht wenig beunruhigte. Des
Spuckens müde gieng der Bauer zu einem,
ebenfalls in Hunteburg wohnenden Teufel-
banner M**, welchen er ersuchte, den Geist
aus seinem Hause zu verbannen, wofür er
ihn reichlich belohnen wolle. M** nahm es
in Ueberlegung, äusserte aber nachher, daß
es seiner Beschreibung nach einer der hart-
näckigsten Geister seyn müsse, den er zu ver-
treiben sich nicht allein unterkunde: aber er
kenne noch einen Teufelsbanner im Preußi-
schen, mit dem er darüber sprechen und ihn
bereden wolle, dieses äußerst schwere Ge-
schäft mit zu übernehmen. Dies geschah,
und der preussische Teufelsbanner G** war
dazu willig. Nun wurde eine Nacht zu dem
so wichtigen Werke anberaunt, nachdem sie
vorher den Akkord mit dem Bauer gemacht
hatten, daß er nach beendigtem Geschäfte
100 Reichsthaler baar, und wenn der Geist
sch binnen Jahr und Tag nicht wieder ein-

stellte, dann noch 100 auszahlen sollte. An
dem bestimmten Abende vor der grauenvollen
Nacht fanden sich beyde Schwarzkünstler ein,
um die nöthigen Anstalten zu treffen, wozu
die Frau des Hauses ein großes weißes Lein-
tuch hergeben mußte, und ein Kessel mit
Wasser wurde übers Feuer gehängt. Als
die schwarze Stunde herannahte, mußten alle
außer den Beschwören aus dem Hause
heraus, und sich in das nahe dabei stehende
begeben. Mittlweile gieng die Beschwö-
rung wieder alle Erwartung gut von starten.
Der Geist wurde so lange stark gereizt,
bis er endlich so viele Einwendungen er auch
machte, von danken wich. Nach einer kleinen
Weile, die sie nun noch mit dem Kessel und
dem Feuer vornahmen, wurden die ins Haus
gehörigen Leute wieder gerufen. Diese sahen
die beyden Beschwörer in der ängstlich-
sten Bewegung mit Tüchern in den Händen,
womit sie sich den häufig herabfließenden Angst-
schweiß abwischen. Sie versicherten hoch und
theuer, daß, wenn sie alle die großen Schwie-
rigkeiten vorausgesehen hätten, sie dieses Werk
nicht für 1000 Reichsthaler würden unter-
nommen haben. Lebensgefahr wäre damit
verknüpft gewesen, wenn sie nicht eine außer-
ordentliche Standhaftigkeit bewiesen hätten.
Zum Beweis, daß der Geist ganz weggewichen,
sey der abscheuliche Gestank, den er hinter-
sich gelassen habe. Riecht ihr nicht? Pah!
wie stinkt! macht doch alle Thüren und Fen-
ster auf. Da sich nun die Verbannung trotz
aller Gefahr so glücklich geendigt hatte, so
war auch der Bauer, vermöge des Traktats,
genöthiget, die 100 Rthlr auszuzahlen, wozu
er sich bereitwillig finden ließ, sein Geld her-
beyholte, und den Anfang mit zählen mach-
te; als auf einmal der Knecht, an den man
den ganzen Abend nicht gedacht hatte, mit
den Worten in die Stube trat: Was wollt
ihr thun? Wollt ihr diesen Epibuben noch
Geld geben? Ich will euch erzählen, wie es
die Schelmen gemacht haben. Ich hatte mich
diesen Abend etwas frühe auf die Bühne
schlafen gelegt, wurde aber vor kurzem durch
einen ungewöhnlichen Lärm aufgeweckt. Nun
sah ich zu, was es war, und da lief der eine,
in ein weißes Tuch vermurmt, im Hause
herum, und dieser da peitschte ihn. Herkch
nahmen

nahmen sie den Kessel vom Feuer, machten dieses etwas von einander, und einer verrichtete, seine Nothdurft hinein, welches den Gestank verursachte, den der Geist hinter sich gelassen haben soll. Während dieser Erzählung fand es der preussische Teufelsbanner am rathsamsten, sich aus dem Staube zu machen, so große Standhaftigkeit er auch bey der Verbannung selbst bewiesen hatte. Den obna-brückischen hielten sie fest, und lieferten ihn ins Amt, wo er gefangen gesetzt wurde.

Der Held.

Euch, Mütter! die ihr etwa hört,
Was Junker Marbat that,
Euch, Mütter! bitt ich wohlgemeint
Folgt meinem guten Rath!

Rühmt euerm Söhnchen nicht zu viel
Von Ruhm und Heldenmuth,
Sonst dürsten sie von Jugend auf,
Wie, er, nach Menschenblut.

Als Marbat seinen Gaul bestieg,
Fort in den Türkenkrieg
Zu ziehn, da wünscht' ihm die Mama
Mit Küßen Glück und Sieg.

Mit Thränen sprach sie: trifft du nun
Den Erbfeind an, mein Sohn,
So handle, wie es Christen ziemt,
Und gieb du nie Pardon!

Bring uns die Siegeszeichen mit,
Die deine Hand erkicht,
Damit die ganze Nachbarschaft
Von deinen Thaten spricht.

Wie Unglück Helden gern verfolgt,
So kam auch unser Mann
Zum Unglück erst zu seinem Heer,
Als schon die Schlacht begann.

Doch faßt' er Heldenmüthig sich,
Blieb halter wohlbedacht,
Und brausend wie sein schnaubend Roß
Sah er die ferne Schlacht.

Des Tages drauf beim Morgenroth
Ritt er auß Leichenfeld.
Da lag ein Spahi hingestreckt,
Und Zorn ergrif den Held.

Der Held sein Schwert! entsezlich war's
Zu sehn, wie weit er's trieb;
Dann wist, daß er ihn jämmerlich
In Hundert Stücke hieb:

Als so geküßt sein Mütthlein war,
Zog er den Spahi auß,
Und nahm den Panzer und den Reck
Bedächtig mit nach Haus.

Die Mutter freute sich, noch mehr,
Sprach sie, würd ich mich freuen,
Wär's nur sein Kopf, dann könnt' er doch
Nicht wieder schädlich seyn.

O fürchtet nichts, versetzt der Sohn,
Bey meiner höchsten Ehr!
Denn wist, als ich ihn traf, da hat
Er schon den Kopf nicht mehr.

Die seltene Liebe, und die noch seltene Strafe.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Gott hab ihn selig, den witzigen Schmeichler, den Herzog von Este. Durch seine argelichen Mährchen, die er der Welt von unreuen Weibern und verführten Schönen aufgetischt, verdient er gewiß diese Seligkeit nicht. Und ich? konnte bis dahin in seine verhasste Fußstapfen treten, ich konnte die Engelschens zuweilen lächerlich machen; Verzeiht mir es, schönste Geschöpfe des Himmels, und ihr Liebendwürdigen der Erde.

Mein einziger Trost ist, daß ich nichts mehr erzähle, als was mein Chronikschreiber mir vorerzählte, und daß ich keine Zeile von meinem Eigenen hinzugesetzt habe, so wenig als meine Vorgänger; denn dieses heißte ja lügen, und wer darf liegen! Und sehet mir nicht meine Leser an, wie eifrig ich darnach strebe, jene der Ehre des weiblichen Geschlechts anseßige Erzählungen bloß zum Spiegel der lasterhaften Welt einzurichten, und nur diese anzugreifen.

Jetzt will ich meinen Geliebten Lesern, zu Beschämung obiger Chronikschreiber, eine Geschichte vorstellen, welche mich gewiß mit dem schönen Geschlechte ausfühnen soll; damit solche aber glaubenswürdiger vorkomme, so habe ich diese mit Fleiß aus dem Ehrwürdigen Alterthum entlehnt, damit wann sie in den heutigen Tagen etwas ähnliches vorgefallen wäre, oder vorgefallen sollte, man mir nicht Vorwürfe machen könnte.

Zur Zeit, als unser deutsches Vaterland große Schaaren seiner edlen Krieger gegen die



A. der Ritter, B. die Gräfin, C. die Magd.

Sarazenen sandte, (so lautet Wort für Wort die Geschichte) vermählte sich ein edler Graf in Schwaben, Hans von Freyburg genannt, mit Adelaide von Breisach.

Einige Monathe nach der Hochzeit, als er bey seiner theuren Gemahlin auf dem Ruhbette saß, sagte er zu selbiger: Eins meine Liebe! kommt mir jetzt in Sinn. In dem Kriege, welcher Karl der Große mit den Longobarden führt, habe ich dem Feind mit eigener Hand zwey Fahnen entrissen, und da dieser Krieg noch nicht zum Ende ist, so will ich mein Ross sattlen lassen, und mit meinen Reitern wiederum zum Kriegszug eilen, um Vorräthe zu sammeln, und dann dir solche zu deinen Füßen zu legen.

Nach kurzer Zeit war alles zur Abreise fertig, und als er seiner Gemahlin den letzten Kuß aufgedrückt hatte, eilte er davon: Drenmal rief ihm die eifersüchtige Furcht zu dieser seiner verlassenen Gemahlin zurück, doch endlich behauptete der Ehrgeiz die Oberhand, und er eilte zum Heer.

Damals standen die Zauberer in ihrem größten Ansehen. Er hörte, daß ein solcher sich auf dem nahe gelegenen Berge befände, welchem Engel und Teufel zu Gebote ständen.

Um sich von einem Uebel zu verwahren, welches er als ein wahrer Ritter mehr als den Tod fürchtet, begab sich der Graf zu dem Zauberer, der vor seiner Höhle saß, bot solchem Geld an, verlangte aber, daß er ihm über die Treue seines zurückgelassenen Weibes Auskunft gebe. Mit einer fürchterlichen Stimme, welche die Berge zittern machte, antwortete ihm der Zauberer: Was du, armer Sterblicher, durch meine Kunst, zu wissen verlangst, das hängt vom Glück und Zufall ab. Bist du unter einem unseligen Einfluß des Geistes geböhren, so wirst du deinem Schicksal nicht enttrinnen. Hier hast du aber ein kleines Wachsbild. Ist deine Frau dir treu, so bleibt das Wachs schön und weiß; wird sie in Verführung gefährt, so wird solches gelblich; wird aber ihre Ehre besetzt, so wird es schwarz. Mit dieser Besondere eilte er in das Lager Karl des Großen. Hier that er sich vor den Augen dieses Fürsten hervor, so daß er ihm mit Ehr und Gold überhäufte. Ungeacht, daß der Graf bald Tag und Nacht zu Pferde saß, sahe er doch

ledigen Morgen auf sein Wachsbild, welches immer seine schöne Weiße behielt.

Eines Morgens, als er sich auf Befehl zu dem Kaiser begab, begegnete ihm ein junger Ritter auf einem stolzen Pferdte. Dieser redete ihm mit einem selbstgefälligen Hohnschalen an: Herr Graf, die Leute sagen, daß ihr das schönste junge Weib besitzet, warum habt ihr solches verlassen? Ich habe grosse Güter, die sollen euren Kindern und Kindeskindern überlassen seyn, wann ich nicht über euer so tugendhaftes junges Weib den Sieg davon trage. Aber dieses mache ich zur Bedingung, daß ihr weder durch Boten noch Briefe eure Gemahlin wahrnet. Der Graf, der sich auf die Tugend seiner Ehefrau verlassen konnte, antwortete ihm: Wohlan, es sey!

Anshelm, so wollen wir den schönen jungen Ritter nennen, der glaubte: Daß ihm keine Weibsperson widerstehen könne, begab sich des gleichen Tags, in seinem schönsten Schmuck, mit Edelsteinen Gold und Gold versehen, von vielen Bedienten begleitet, nach des Grafen Heymat, um sein schändliches Vornehmen auszuführen. Es traf nach einiger Zeit, da diese Dame in dem Garten ihres Schlosses lustwandelte, von welchem sie auf die grosse Strasse herabsehen konnte, erblickte solche einen stattlichen Ritter mit einem grossen Gefolge, freute sich, und hoffte, daß es ihr Gemahl seyn werde.

Adelaide betrog sich diesmal, dann es war nicht ihr geliebter Graf, sondern der Ritter Anshelm, welcher gerade Wegs gegen die Burg zuritte. Er ließ sich alsobald anmelden, verlangte die liebenswürdige junge Gräfin zu sprechen, um ihr Nachrichten von ihrem Gemahl mündlich zu geben. Er ward vorgelassen. Bey seinem Eintritt in den Saal sagte er zu diesem holden Geschöpfe: Euer Gemahledele Frau, befindet sich gesund; er ist vom Kaiser geehrt; von allen Rittern beneidet, und sein Name ist ein Schrecke der Feinde; aber er ist unglücklich, weil er von seinem geliebten Weibe entfernt ist; dieß ist kein Wunder, dann ihr, Frau Gräfin, seyd wahrlich das vollkommenste Meisterstück des Himmels. Dieses Weib, klug wie alle ihres Geschlechts! glaubte unter diesen Schmeichelern, sey etwas anders verborgen, weil er von ihrem

Ge.

Gemahl kein Schreiben mitgebracht hatte. Auch ruhnde es nicht lange an, so war sie in ihrer Meinung bestärkt, weil sich dieser junge Mann des Sieges gewiß glaubte, und mit seinen Händen allerhand verdächtige Bewegungen machte. Hier wurden ihr die schändlichen Absichten des jungen Ritters vollkommen deutlich, und sie beschloß sich zu rächen. Sie spiesen mit einander, und nach diesem wies sie dem Ritter durch einen Gang zu einer Thür, welche in sein Schlafgemach führen sollte. Kaum war er aber in demselben, so verschloß die Gräfin die Thür. Das entsetzliche Dunkel, die kalten eisernen Gitter vor den Fenstern, die Ketten und Schlösser, das Stroh zu einem Nachtlager, ließen ihn einsehen, daß er gefangen seye.

Mit andbrechendem Tage öfnet sich ein Fenster an einem Gebäude neben dem Thurm in welchem er gefangen saß, und im spöttischen Tone raste eine Stimme: Wisset ihr, schöner Ritter, daß ihr hier ein Gefangener seyd. Euer Verbrechen gegen unsere Frau und ihren Gemahl, euren Freund, ist von Art, daß man euch den Händen der Gerechtigkeit überliefern könnte. Verdienet nicht der Ehrenräuber gleiche Strafe wie der Straßenräuber? Diese schreckliche Stimme schweigt, und eine Kunkel und Spinnrad werden zu seinen Füßen hinabgelassen; er erschrickt, hebt solche auf, ein beschriebenes Papier ist um den Flachs gebunden, auf welchen folgende Worte geschrieben stehen: Welcher Mann hier im Lande einer Dame unehrerbietig begegnet, der muß spinnen lehren. Darum spinnet, Ritter Anshelm, spinnet, wann man euch zu essen geben soll, und gienge mit hellem Lachen davon.

Der große Mann im Unglück, sagt der Weise, ist ein Schauspiel, würdig der Götter. Von Schmach und Schande niedergebengt, und von Kaserey durchdrungen, zwingt ihn doch Hunger und Durst zum Spinnen. Des Abends kam die spottende Magd wieder, und rief in den Thurm herab: Nun, ich komme zu sehen, ob ihr heute euer Essen verdient habt. Der junge Mann, halb tod vor Scham, zeigte diesem weiblichen Gefangenwärter den Faden, welche solchen mit prüfendem Auge von oben herab anschaut. Ha,

junger Herr, der Faden ist bald so dick als ein Seil. Nein, so ein Faden ist nicht des Essens werth; doch, wolt ihr heute nicht fasten, so sagt, was euch hieher geführt hat. Warum habt ihr das Kriegsheer verlassen? Wartet tausend Frühen und Verwünschungen mußte er endlich die schändliche Absicht seiner Reise gestehen. Hierauf wurde etwas Speise in einem Korb hinabgelassen, und er ermahnt seiner zu spinnen, welches er, nothgedrungen in 14 Tagen Zeit so gut erlernte, daß man heutiges Tages garwohl Fischer. Neze daraus verfertigen könnte. Adelaide, so sanft sie sonst von Natur ware, fand sich so beleidiget, daß sie sich das Vergnügen nicht versagen konnte, den jungen Mann spinnen zu sehen. Jedemals da er der Magd auf ihre wiederholte Fragen gleiche Antwort gabe, wurde die Frage und Antwort von einem Schreiber und Schulzen des Dorfs aufgezeichnet, und endlich dem Grafen, ihren Gemahl, zugesandt, dieser, der während der ganzen Zeit des Wegens des Ritters Anshelms, fast beständig sein WachsBild ansah, und keine Aenderung an demselben bemerkte, schwätzte sich der glücklichste Sterbliche.

Eines Tags als er dieses Bild mit äußerstem Vergnügen beobachtete, kam ein Bote von seinem Eheweib, und überreichte ihm einen Brief, welcher diesen ganzen Vorgang, samt dem Zeugniß des Schulzen enthielt; sogleich gieng er zum Kayser, wies diese Schreiben ihm in Gegenwart des hohen Adels vor, welche allesamt darinn genug zu lachen fanden. Hierauf bestätigte der Kayser die gemachte Wette, und ließ dem guten Grafen, der indes Angst und Gewissensbisse wegen allzeit eingegangener Wette ausgestanden hatte, die gewonnenen Güter zusichern. Anshelm aber begab sich in eine Conöde, und ist seit dieser Zeit nie wieder gesehen worden.

Eine kluge mechanische Erfindung.

Die Bürgerschaft einer kleinen Stadt im fränkischen Kreise hatten im Steinbruch einen ungeheuren Mühlstein hauen lassen. Am Fuße des Bergs, darauf der Steinbruch lag, floß ein Wasser. Der Weg an das Wasser, auf welchem sie den Stein an Ort und Stelle bringen

bringen wollten, gieng aber sehr weit um, mithin stellten sie, nach ihrer löblichen Sitte, dafür, der kürzeste Weg sey der beste. Es ward also beschlossen, Zeit und Fuhrlohn zu ersparen, und den Mühlstein gerade den Berg hinab laufen zu lassen. Nun war die Frage, wie man ihm genau die Richtung geben könne, die er nöthig hatte, um in das unten stehende Schiff zu fallen, und nicht darneben? Das will ich euch sagen, sprach der Stadthalter. Einer von uns muß den Stein leiten. Der Vorschlag leuchtete so fort ein, und löbliche Gemeinde begab sich in corpore hinauf auf den Berg, und der Herr Stadtrichter, als der stärkste und wohlgestimmteste Mann, ward außersöhren den Stein hinab zu leiten. Aber, sprach ein Stadtviermann; Gewitter, wenn er Euch nun entwischt? Das soll er bleiben lassen, sagte der Stadtrichter. Ihr versteht auch gar nichts von der Mechanik und Schwerkere! Seht, da stecken wir eine Stange durchs Loch, und auf einer Seite faß ich die Stange an, auf der andern der Herr Bürgermeister, und damit wir recht gewiß gehen, denn Vorsichtigkeit ist zu allen Dingen nützlich, so bindet uns lieber beyde fest an die Stange. Man kann nicht wissen, wie bald einem der Teufelsquart aus den Händen wischt! Dictum factum. Nun gieng die Reise los, aber wie? Das läßt sich denken. Es ist doch nichts über einen guten Rath.

Die gute Naturkundigerinn.

Eine Frau, die wahrscheinlich, wie viele andere, es für erniedrigend angesehen hatte, auffer den Menschen auf die Geschöpfe Gottes zu achten und nur das nöthigste davon zu verstehen, hatte von einer brütenden Henne Junge Küchlein bekommen. Diese mußten natürlich Futter haben. Einst kam die Magd und sagte, sie habe nichts mehr für die jungen Hühnchen. Ey, antwortete die Frau, man muß doch nichts thun, als Futter für sie anschaffen; gib ihnen nicht so viel zu fressen, sie können dafür an der Alten saugen.

Wilhelm Denkers Windbeutel.

Wilhelm Denker hatte die Gewohnheit,

daß er alle Stücke Papier sammelte, die er nur bekommen konnte. Darauf schrieb er solche Meinungen, Urtheile, Sprüche und Gewohnheiten, von welchen er keinen vernünftigen Grund finden konnte, und die ihm natürlich vor kamen. Diese Zettel that er zusammen in einen Beutel, den er den Windbeutel nannte. Zur Probe dient folgendes.

Wird dir etwas gestohlen, so gehe zum klugen Mann oder zur weisen Frau, welche machen können, daß der Dieb das gestohlene wiederbringen muß. Zahle ihnen voraus, was sie verlangen; so erfährst du, daß du dumm genug warst, dein Geld wegzuworfen. Denn wenn der Betrieger seine gottelästerlichen Worte hergesagt, um den Dieb zu beschwören, und es wie natürlich nichts nützt, so wird er dir sagen: das gestohlene sey im Boden, und da könne er nichts machen, und mit dergleichen Aussüchten mehr wirst du schon für einen Narren gehalten.

Wird dir ein Kind krank, so gehe bey Leibe nicht zu einem verständigen Doctor; oder zum Viehartz, wenn es ein Thier ist, sondern zu einem bekannten Küher oder wer er seyn mag, der die Sache viel klüger vornimmt. Der giebt dir ein Bündlein einzulegen oder anzubinden, oder etwas zu brauchen, das am heil. Weihnachtsabend ist gerüstet worden; oder er verbindet ein Stuhlbein, und das hilft sicher — wenigstens dein Geldbeutel dessen er sich durch Aberglauben zu nutz macht.

Lasse nicht Anken aus, wenn der Mond im Widder ist, sonst wird er kraus — wenn du ihn zu wenig rührest. Wer weiß, würde der Arken nicht giftig, wenn man ihn im Skorpion auslassen würde? denn dieses Thier ist doch giftig wenn es sticht; aber freylich der Skorpion am Himmel hat keinen Stachel, und ist ein Bisgen weit von uns, gleicht auch eigentlich einem Skorpion wie einem Esel.

Wenn ein Mann oder eine Frau ein Stück Vieh angesehen, und dieses wird über kurz oder lang krank, so denke nur gleich, der Mann sey ein Strüdel und die Frau eine Hexe gewesen, und haben es deinem Vieh angethan. Denn daß die Krankheit natürlich

sen, z. B. vom zu vielen, oder zu heißen
Fressen, wenn es ein Schwein ist, oder aus
dergleichen Ursachen, das glaube ja nicht,
sonst würden alle Alten zu Schanden, und
die Alten haben sich ja nicht geirrt. Wer
dürfte doch denken, daß sie in vielen Dingen
leichtgläubig und unwissend waren! Und wer
glaubt gerne, er könnte vielleicht selbst in sei-
ner Meinung ein Thor seyn!

Wenn du zu viel getrunken, und es wird
dir übel, so traue nur gleich es habe dir
jemand etwas in den Wein gethan. Es ist
gewiß jemand daran Schuld, bey Leibe aber
glaube nicht, daß du zu viel getrunken.

Wenn du dein Land düngen, oder besäen
willst, oder an den Bäumen eine Arbeit vor-
nehmen, so wähle nicht etwann warmes und
stilles Wetter, sondern ein gutes Zeichen.
Wenn du denn schon das gute Wetter vor-
beygelassen, und es am Tag des guten Zeichens
so heftig schneit oder regnet, daß du die Ar-
beit nicht verrichten kannst, so schadet das
nichts, du hast war die gute Zeit versäumt,
aber der Kalender bleibt doch in Ehr und
Ansehen, und du handelst nicht verächtlicher als
andere Leute. Das ist ja ein herrlicher Trost!

Laß bey Leibe dein Dach nicht am Mit-
woch, sonst nimmt es der Wind wenn er
stark genug ist. Kaufe nichts am Mittwoch,
sonst leidest du Schaden, wenn du das Kaufen
nicht versteht, oder der Verkäufer ein unred-
licher Mensch ist. Tritt ja in keinen Dienst
an einem Mittwoch, sonst gehts dir übel --
wenn du oder dein Meister oder gar beyde
schlecht denken. Nimm nichts wichtiges vor
am Mittwoch, sonst schlägt es fehl -- so gut
als an jedem andern Tag, wenn man es
nicht recht vornimmt, oder wichtige Hinder-
nisse dazwischen kommen. -- Warum ist doch
der arme Mittwoch so verschrien? weil das
Wort Tag nicht damit ausgesprochen wird.
Nun, es ist ja nur eine Verkürzung, daß man
Mittwoch sagt, und bedeutet der mittlere Tag
der Woche. Hab mich doch mein Lebtag
am Mittwoch auch satt gegessen, und mich
gefrennt, und Gott hat mich vor Unfall be-
schützt! Ist er denn wohl ein guter Tag, so
gut als ein anderer in der Woche! Scheint
ja die Sonne am Sonntag nicht wärmer
als an Mittwoch, heißt doch Sonntag! Hat

wohl der Name des Tages nichts gutes oder
böses zu bedeuten! Es gibt halt viel närrische
Meynungen.

Ueberwindung einer moralischen Schwäche.

Neter der erste, der in vösem Betracht
wahrhaft große Russische Kaiser, fuhr un-
gefähr in seinem fünften Jahr mit seiner
Mutter in der Chaise spazieren, und schlief
darinn ein. Die Chaise fuhr über einen
Damm nahe bey einer Schleuse; der junge Czar
wurde plötzlich aufgewekt durch das schreckliche
Geräusch, welches ein sich befindender starker
Wasserfall verursachte. Das Entsetzen über
dieses Geräusch war bey dem Prinzen so lebhaft,
daß ihn plötzlich ein heftiges Fieber befiel,
daß zwar nicht lang dauerte, aber dagegen
in der Einbildungskraft des jungen Prinzen
einen so tiefen Eindruck nachließ, daß er
bis ins 14te Jahr weder ein stilles noch fließ-
endes Wasser ansehen konnte. Seine Mut-
ter und sein Bruder zwar waren über diese
auschweifende starke Furchtsamkeit sehr un-
ruhig; sein Hofmeister, Prinz Gallizin, heilte
ihn von diesem fonderbaren Wiederwillen.
An einem schönen Sommertage nahm er ihn
mit sich auf eine Jagdpartey, nahe bey einem
See. Die Hitze war sehr groß; Prinz Gal-
lizin stellte sich, er seye ganz abgemattet, und
rief aus: welche verzehrende Hitze! wären
wir doch am Ufer eines Flusses, so könnten
wir uns baden! Uns baden schrie der Czar
mit Schaudern! wollet ihr denn umkommen,
und soll ich zugleich mit euch sterben? kann
man baden ohne zu ertrinken? kann man nur
ins Wasser gehen ohne den Tod davon zu
haben? O ganz gewiß, antwortete der Hof-
meister, ich bade mich alle Tage, und dieser
Gebrauch erhaltet und stärkt meine Gesund-
heit. Zudem was hat man in einem Bach
zu befürchten, wo das Wasser höchstens über
den Gürtel geht? Wollen Sie sehen, wie Ihr
Gesolae sich eine Lust mit Baden macht?
Der Czar willigte ein: der Prinz Gallizin
und das Gesolae sprangen in den See, setzten
hinüber, lehrten um, und schienen über das
hin und hersch wimmern sehr vergnügt zu seyn.
Erstaunt über dieses Schauspiel wagte es der
Prinz

Prinz zu Pferd eine gewisse Strecke in den See zu treten, er schauderte, ward blaß und kehrte zurück. Bald aber wagte er es noch einmal, und jetzt ritte er ganz durch den See hindurch, und kehrte in den Pallast zurück, sehr zufrieden mit sich selbst, und erzählte seiner Mutter und Bruder, was er unternommen habe. Einige Tage nachher gieng er mit Prinz Iwan nach Izmelowa, seinem Sommerpallast, in dessen Park viele Weiher waren: Im Spazieren sahen die beyden Prinzen eine Schaar ihrer Leute darinn schwimmen. Peter sehr verwundert, war um sie besorgt, und erschrak über ihre Berwegenheit. Iwan lachte ihn aus, und zeigte ihm die Freude und Heiterkeit der Schwimmenden. Durch das Beypiel ermuntert sagte der Czar: er dürfte auch thun was sie. Iwan trieb ihn dazu an, der Czar entkleidete sich, und ohne der Furcht Gehör zu geben, warf er sich in einen Weiher, und schwamm darinn, als wenn er sich schon viele Jahre her in dieser Kunst geübt hätte, die in der That Prinzen und Helden, die wie Peter der Erste lange Reisen und große Unternehmungen vorhaben, sehr nöthig ist.

Zufriedenheit.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Jemehr er hat, jemehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deucht mich doch so schön,
Hat Freuden ohne Maas und Zahl
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,

Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld,
Denn denk ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu untrer Lust gemacht.

Dann preis ich laut und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Rath,
Und denk: es ist ein lieber Gott,
Und meints mit Menschen gut.
Dreum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des guten Gottes freun.

Lebenslauf einiger Bauern.

Ein Reisender, dem es vorzüglich um Menschenkenntniß zu thun war, hielt sich eine Zeitlang in einem Dorfe auf. Anfangs wußten die Bauern nicht, was sie aus ihm machen sollten; bald aber bekam er ihre Zutrauen in den Gesprächen die er mit ihnen hielt. So kam er einst auf den Einfall, jeder von den Gesellschaftern sollte seinen Lebenslauf erzählen, damit er auch wisse, wie es den Bauernleuten gehe. Dieser Vorschlag gefiel allen, und Christoph Wahl, einer der wohlhabendsten Einwohner, beschrieb seine Geschichte auf folgende Art. Ich kann den lieben Gott nicht genug danken, daß er es mit mir immer so gut gemeint hat. Ich war einziger Sohn, und mein seliger Vater hinterließ mir das Gütchen im besten Stande, ausser daß er noch 500 Pfund vom Großvater her darauf schuldig war. Wer mit meiner Frau bekam ich einen hübschen Thaler Geld, daß ich diese Schuld abtragen konnte. Ich bin auch sonst immer fleißig gewesen, und habe die Regel meines Vaters treulich beobachtet: Wer vom Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfasseln. Darum bin ich des Morgens immer zuerst, und des Abend zulezt auf den Beimen. Für die Bezahlung meines Betrags an Bodenzinsen und Anlagen legte ich das Geld vorher auf die Seite, so war es denn am gesetzten Tag wirklich bey der Hand. Ich behielt auch, was mir von dem Vermögen meiner

meine
übrig
so bra
blick
es auc
solche
zu bet
ein W
Ich k
Noth
ihm b
Gemü
ich au
sind e
herr!
ich w
niedrig
Reisen
finden
lieber
ders g
sein G
lich,
lieben
seufzt
junger
soß?
kann
nicht
mit ni
das se
andere
ich la
tam,
den.
Vater
Der j
Auger
Wort
sch,
will i
nach
men,
zu lie
einam
Sch
und s
ten n
so st
Hau

meiner Frau, nach Bezahlung der Schulden übrig war, als einen Nothpfeffer zurück; so brauchte ich mein Korn nicht den Augenblick vom Dreschen weg zu verkaufen, wenn es auch noch so wenig gegolten hätte. Auf solche Art brauchte ich nie zu borgen, niemand zu betrügen, und konnte die alte Regel halten: ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann. Ich konnte auch manchen Nachbarn aus der Noth helfen, daß ich Dank und Segen von ihm bekam. Fleißige Arbeit und ein ruhiges Gemüth sind die besten Arzneien; darum bin ich auch mit Frau und Kinder meistens gesund gewesen. Was meinst er nun, junger Herr! mit welchem von den Stadtleuten sollte ich wohl tauschen, vom höchsten bis zum niedrigsten? Mit keinem, antwortete der Reisende. Es sollte Mühe kosten einen zu finden, der so zufrieden wäre, als er, mein lieber Christoph. Und was mir noch besonders gefällt, er ist auch nicht hochmüthig auf sein Glück, sondern begegnet jedermann freundlich, und erkennt alles für einen Segen des lieben Gottes. Dabey bleib er! Aber was seufzt er guter Freund, sagte der Herr zu dem jungen Bauren, der zunächst bey Christoph saß? Ach, mein Herr, erwiederte dieser, ich kann leider aus Erfahrung zeugen, daß es nicht allen so nach Wunsch geht. Ich habe mit nichts anfangen müssen haushalten, und das schöne Land meines seligen Vaters war anderen Leuten zu Theil geworden. Da habe ich lange genug thun müssen, ehe ich zu etwas kam, und hatte oft noch Spott dazu zu leiden. Woher kam aber das, daß er seines Vaters Guth nicht erbte, fragte der Fremde? Der junge Heinrich ward roth und schlug die Augen nieder; da nahm Hans für ihn das Wort und sagte: der brave Bursche schämt sich, seines Vaters Fehler zu erzählen, daher will ich Sie berichten. Der alte Hans hatte nach und nach die üble Gewohnheit angenommen, den Wein und starke Getränke zu sehr zu lieben. Er saß zuletzt etliche Tage nach einander im Wirthshaus, gab da jedem Schmarozer zu saufen, und verkaufte Land und Vieh um halbes Geld, wenn er betrunken war. Da giengs mit seinem Vermögen so stark bergunter, daß die Gläubiger ihm Haus und Hof vergandtetten, und er in seinen

alten Tagen vom Almosen hätte erhalten werden müssen, wenn der Sohn nicht so ehrlich gewesen und alles aufgewandt hätte, seinen Vater zu versorgen. Auch hat dieser, aber zu spät, seine Lieberlichkeit bereut, und dem Sohn auf dem Todtbette mit Thränen abgebeten, daß er ihn durch seine Schuld um alles gebracht habe. Das ist recht lieblich von ihm, lieber Freund, sagte der wohlbedenkende Herr zu Heinrich, daß er es seinen Vater nicht entgelten lassen. Schämt er sich nur nicht seiner Armut, es wird ihm kein vernünftiger Mensch darüber etwas zur Last legen, und Gottes Segen wird ihm bey einer guten Ausführung gewiß nicht fehlen.

Nun kam die Reihe zu erzählen an einen alten lustigen Grankopf, welcher so anfieng: Meine Mutter sagte oft: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Wenn aber der junge Herr meine Historie zu wissen verlangt, so kann ich ihm sagen, daß mich die Leute auf 10 Stunden in die Runde den lustigen Toms heißen. Von meinen Gütern steht geschrieben: Wir haben nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts mit hinaus bringen. Meine Frau heißt man die dicke Lise, und ich hatte eben so viel. Wir hatten also vier Arme und vier Beine, da wir uns freyten. Damit haben wir getagelöhnet mit einander. Mit Schneiden und Dreschen verdiente ich das Brodt, und mit Dachdecken, Graben, Hacken und Botendienste so viel Geld, als wir brauchten. Gabs im Winter nichts zu thun, so spann ich mit Lise in die Wette. Nachbar Christoph gab mir ein Stückchen Land zu ein Bischen Erdäpfeln und Stuben um die Hälfte: das gab Winterfutter für uns und die Kuh. Lise wußte auch für ein Schweinchen zu schaffen. Das gemeine Holz gab die Feurung. Kurz um, wir haben uns alle Tage satt gegessen, und sind keinem Menschen was schuldig geblieben. Unsere Söhne dienen, und das Mädchen sorgt nun für die Kuh, daß meine Lise den ganzen Tag spinnen kann. Glaub er mir nur, Herr, er könnte mir viel bieten, ich sollte mit meiner Lise in die Stadt ziehen, und vornehmer und reich werden. Ich lobe mir mein Dörschen sein, und mag in keine Stadt hinein. So erzählte Toms seine Geschichte, und piff noch ein Stückchen dazu.

Nun erzählten noch einige Nachbarn ihre Lebensläufe, aus welchen allen ich die Lehre abmerkte: daß es mit dem Bauernstande eben die Beschaffenheit habe, wie mit allen andern Ständen. Wie mans da treibt, so hat mans; und wer seine Sachen besser macht, dem werden sie besser. Nie kann man froh und lustig seyn, wenn man die Arbeit scheut? Gebet und Arbeit nur allein, giebt Herzens-Friedlichkeit.

Wohlbezahlte Tadelssucht gegen die Obrigkeit.

Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz hatte Zwistigkeiten mit dem Herzog von Lothringen; beyder Völker rückten aus, und der Churfürst wurde bey dem Dorfe Gerzingen 1668 geschlagen. Es war schon damals der Gebrauch, wie es noch ist, daß in den Zusammenkünften von mehreren Menschen das Wohl und Weh eines Staats, zuweilen unverständlich genug, beurtheilet wird. So höhnte denn auch damals die Wirthin zu Weinheim ihren Landesherrn in öffentlicher Gesellschaft darüber, daß er die Schlacht verlohren hätte. Der Churfürst vernahm es, und erließ folgenden Befehl:

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstlichen Durchlaucht in gewisse Erfahrungen kommen, daß des Wirthsfräulein zum Boock zu Weinheim ohnlangst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, sie wolle Chur. Pfalz hinführo eine Anzahl Gens halten, damit man lieber mit Federn als im Feld Krieg führe; als haben Ihre Churfürstlichen Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfräulein die Churpfälzische Kanzlen jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini, und zwar nächstkünftigen Martini das erstmal, richtig liefern, auch daß dieses also geschehen, der Canzlen Director von Wollzogen darob halten solle. Heilbrunn den 20 Aug. 1669. Carl Ludwig.

Geschichte von Contreband.

In einer Nacht kam ein Mensch zu Pferde an das Thor einer Gränzkadt, und sagte:

dem Thorschreiber, er sey der Brigadier von dem Gränzdorf. Ich habe da zwey Wagen gefunden, die einen verbottenen Nebenweg führen, und da ich es genauer untersuchte, fand ich, daß sie bey fünfzehn Centner Kaffe heimlich hineinbringen wollten. Ich bitte also, daß eine Wache bis zum Kaufhaus mitgegeben werde. Du, sagte er zu einem Burschen, der auf einem von den Wagen saß, geh voraus, lauf und wecke den Herrn Inspektor und die Vistatoren, damit wir nicht lange warten dürfen. Der wachhabende Offizier gab ihm etliche Mann mit, und ließ ihn mit seinen Wagen fahren. Da sie bald an der Strasse waren, wo das Kaufhaus stand, so kamen drey Männer gegangen, die ihm schon von fern entgegen riefen: Nun, Herr Brigadier, wir gratulieren zu dem Fang! Sie kamen näher, und sagten zu den Soldaten, daß sie jzt nur noch ihrer Wache zurückkehren könnten, weil der Herr Inspektor schon selbst nun Achtung geben würde, daß von den Wagen nichts wegbläme, weil wir doch, sagte der zu den Soldaten, den die andern Herrn Inspektor nannten, weil wir doch heute eine so schöne Mernde gehabt, so soll es euch auch zu statten kommen, da habt ihr ein Trinkgeld. Die Soldaten nahmen das Geld danken höflich, und kehrten um. Den folgenden Tag meldete der Offizier, der am Thor die Wache gehabt hatte, den Vorfall auf dem Rapportzettel dem Gouverneur, dieser sprach von ungefähr bald darauf den General, Inspektor, wünschte ihm Glück zu der ansehnlichen Prise Contreband; aber er erschrack nicht wenig, da er hörte, daß auf dem Kaufhaus nicht das Geringste von Contrebande angekommen wäre. Der vorgegebene Herr Brigadier sowohl als der freygebige Herr Inspektor mit seinen nächtlichen Begleitern waren listige Schleichhändler gewesen, die diesen kühnen Streich gewagt hatten. Ein anderer Aufseher war um des Antheils willen, den er an der Confiskation von den Waaren hatte, die ohne Erlaubnis eingeführt wurden, sehr eifrig jeden Schleichhändler zu ertappen. Sein Amtsmann dachte sich deswegen einen Spaß mit ihm zu machen. Er wußte, daß zu einer gewissen Stunde in einem Schiffe auf dem Fluß, der nahe seiner

Woh.

Wohn
Kasche
Der B
seiner
hand,
stimmte
also ni
Ankunft
aber se
durchs
da d er
den F
in in
Schiff
Wein i
Kraut
nen M
Wein
sagte e
ihre nic
eben v
ter, i
intrun
nach s
wieder

Als
that e
Kraut
und z
von i
mer i
eine o
hatte.
aleng
Halle
einzel
ger T
ke it
Surr
tens
kurzt
Läche
Einn
zu sp
gen r
Geld
nabr

Wohnung vorbei fuhr, für ihn eine Anzahl Flaschen fremden Weins ankommen sollte. Der Beamte ließ den Inspektor warnen, auf seiner Huth zu seyn; er wisse von sicherer Hand, daß verbotene Waare auf eine bestimmte Zeit kommen würde. Dieser harrete also mit Luchsaugen sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des Schiffes. Der Amtsmann schaute aber selbst von seiner hochgelagerten Wohnung durchs Fernglas den Strom hinauf. So bald er das Schiff entdeckte, ließ er geschwind den Inspektor zu sich entbieten, und hielt ihn in seinem Zimmer so lange auf, bis das Schiff nicht nur gelandet, sondern auch der Wein in Sicherheit war. Hierauf ließ der Beamte eine Flasche für sich und den betrogenen Aufseher bringen, fragte ihn: ob der Wein gut sey, und da dieser es bejahte, so sagte er ihm: seyd ihr nicht ein Tropf, daß ihr nicht auf euerm Posten geblieben! das ist eben von dem Wein, dem ihr aufpassen wolltet, und der nun glücklich euren Händen entronnen ist. Der Inspektor zog beschämt nach Hause, und gelobte, künftig sich nicht wieder anführen zu lassen.

Gegenwart des Geistes.

Als König Jakob der 2te England verließ, that ein jeder was er wollte; so thaten sich Raubgesellschaften zusammen, um zu rauben und zu plündern. Eine solche Gesellschaft von 17 Personen kam zu dem Generaleinnehmer in der Grafschaft Norfolk, der damals eine ansehnliche Summe in seiner Amtskasse hatte. Eine Parthey dieser Raubgesellschaft gieng in das Amtshaus, und als sie in die Halle kamen, begegnete ihnen des Generaleinnehmers Frau, und hieß sie nach damaliger Weise willkommen. In Antwort sagten sie ihr, sie wüßten daß eine ansehnliche Summe Amtsgeld im Hause sey, und müßten sogleich haben. Ohne im geringsten besorgt zu seyn oder zu stocken, antwortete mit Lächeln und freundlicher Miene die Frau Einnehmerin: daß sie sehr bedaurte, daß sie zu spät kämen, indem ihr Mann diesen Morgen nach London gegangen sey, das gehabte Geld dem Schatzamt einzuliefern. Auf diesen nahmen sie höflich Abschied, wenig denkend,

daß diese Abigail sie narrete; denn allieweil sie ihnen dies anband, war ihr Mann wirklich bey Hause in einem obern Zimmer in Zusammenzählung dieses Geldes begriffen.

Hohe Tugend in einer niedern Hütte.

Herr A. ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäfte, Nothleidende aufzusuchen und ihnen Hülfe zu schaffen, widmet, hörte, daß in einer abgelegenen Gasse der Stadt eine Frau wohne, die ihren seit vier Jahren kranken Mann durch den Fleiß ihrer Hände ernährte. Den Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Gliedmassen völlig verlohren hat, zu pflegen, dachte er, und doch so viel durch arbeiten zu erwerben, daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weiß, ob sie nicht oft den drückenden Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstützung. Er streckte ein paar Thaler zu sich und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielen Fragen fand er sie endlich in einer kleinen, den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfing ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worinn sie Blumen gestift hatte; neben ihr stand das Bette des Mannes, der nur mit leiser Stimme sprechen konnte; alles war reinlich, obgleich mit der bittersten Armuth geprägt. Ich habe den Auftrag, sagte A., ihr hier eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstützung einzuhändigen. Die Frau. Ich danke Ihnen, lieber Herr, für ihre Mühe. Gott mag dem Wohlthäter belohnen, daß er sich der Verlassenen annehmen will; aber er sey gelobt, ich brauche jetzt keine Hülfe. Herr A. Der Mann da im Bette braucht Hülfe, und dem bring ich eigentlich das Geld.

Die Frau. Es ist mein Mann, lieber Hr. ich habe ihm vor den Augen Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen: in Glück und Unglück mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht noch immer hin, uns zu ernähren.

Herr A. Gute, redliche Frau, nehme sie das Geld, ich darfs nicht wieder zurück bringen.

Die Frau. Und ich kann es nicht annehmen. Mein Gott, es giebt ja, so viel ärmere

mere als ich; würde ich nicht ihnen das stehlen, was ich ohne Noth annehme?

Mit Thränen im Auge, und doch voll Freude über solche Gesinnung legt A. etwas mehr, als er erst willens gewesen war, auf das Fenster, und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm das Geld wieder und sagte: Wenn sie mir denn doch gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld, und kaufen Sie mir für etwas davon eine Bibel mit grober Schrift. Ich kann nur immer des Abers da, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr sehen kann, die Bibel lesen, und diese hier, auf ein Buch ohne Deckel zeigend, ist mir nun schon zu fein. Und sagen sie mir Ihren Namen; wenn mir einmal große Noth zukömt, so will ich zu ihnen kommen, und mir das übrige Geld holen. Ich bin A. und wohne in — Morgen soll Sie die Bibel holen. Gott segne Sie. Indem er zur Thüre hinaus tritt, begegnete ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet war, als wenn er auch in diese Hute gehörte; A. fragt ihn, wer er seye. Ich bin ein armer Mann, der keinen Menschen mehr hat, die Frau hier hat mich die vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen. Gott im Himmel, wohin verirgt sich deine Tugend doch, sagte A. und kehrte mit dem Manne in die kleine Stube zurück. Wenn sie für sich selbst nichts annehmen will, so nehmen sie dies als Kostgeld für diesen Mann, ich will ihn künftig ernähren. Quälen Sie mich nicht, liebster Herr, ich kann jetzt kein Geld nehmen, es giebt ja so viele ärmere, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen, und geben Sie mir einmal, was Sie können, wenn ich in Noth bin; und helfen Sie mir den lieben Gott bitten, er möge mir bey stehen, damit ich mir nichts darauf einbilde, daß ich bey meinen kümmerlichen Umständen auch noch einem Aermern helfen kann.

Der mit gleicher Münze bezahlte Landphysikus.

Bey einer großen Ueberschwemmung in England bekam die Frau eines Pächters Geburtschmerzen; und mehr als zwey Stunden von dessen Guthe war kein Geburtshelfer. Der

Mann setzte sich zu Pferd, ein anderes für den Herrn Doktor mitführend, und ritt in vollem Trab zum Landphysikus. Herr, sprach der Mann, ich bitte, eilen sie meiner Frau zu helfen, ich habe ein Pferd auch für sie gestelt mitgebracht! Mein lieber Mann, sagte der schlaue Landphysikus, wenn ich 2 Stunden weit muß, so fordre ich gemeintlich mehr nicht als 2 Louisdor, wenn der Weg ohne Gefahr ist; allein jetzt, da ich bey dem großen Wasser mit augenscheinlicher Lebensgefahr zu eurer Wohnung muß, so werde ich nicht von meinem Sitz aufstehen, ihr bezahlet mir dann 10 Dublonen. Vergeblich stülte ihm der Pächter das übermäßige der Forderung vor, allein der Herr war unbeweglich, und der Wächter, dem seine Frau lieber war, als all sein Geld, gieng die Brandschatzung ein. Sie ritten fort, und kamen mit Mühe und Gefahr bey dem Guthe des Pächters an, allwo nach Verlauf einer Stunde die Frau Pächterinn von einem jungen wohlgestalteten Knäblein sehr glücklich entbunden wurde. Die Freude hi-rüber war groß, und Vater und der Herr Geburtshelfer tranken alsdann ein Glas stark Bier auf der Wächterinn und des jungen Pächters Gesundheit! Während der Zeit waren die Wasser noch mehr angelauten, und nun drohte dem Herrn Physikus bey seiner Rückkehr wirklich Gefahr; daher er den Pächter, dem die Wege wohl bekannt waren, bat, ihm wieder heimzuführen Mein Herr, erwiederte derselbe, ich mußte Ihnen versprechen zehn Guineen zu zahlen, ehe sie nur mit mir tomen wollten, und ihnen diese Summe hier auf diesem Tisch wirklich auszahlen, ehe sie nur Hand anlegen würden. Sie wissen, daß die Gefahr bey ihrer Ankunft so groß noch nicht war, als sie es jetzt bey ihrer Rückkehr ist; und nun, hören sie, werde ich sie nicht eber begleiten, bis sie mir neun Guinen hier auf diesen nemlichen Tisch wieder zurückzahlen! Hier war nun alle Vorstellung des Hrn. Geburtshelfers vergeblich, und wollte er sich nicht der wirklich augenscheinlichen Gefahr aussetzen, in dem wilden Fluß sein Leben zu verlieren, so mußte er sich bequemen dem Verlangen des Pächters nachzugeben; worauf ihm derselbe glücklich nach seinem Hause begleitete, alsdann aber

dop.

doppe
Mane
den ü
und l
überl

Stad
Pferd
jimm
ans.

durch
der d
noch i
möge
meidi
lich k
herbe
gehen
lein

wake
Herr
herur
türn
ne st
stürzt
den
ihren
fahr
schen
Arbe
schwe
am l
setz

besser
lich

wagt
Fluß
len i
durch
würd
die
eblen
Sche
des
sieht

doppelt vergnügt und zufrieden nach seinem Mayerhof zurück kehrte, um sich den Freunden über die Ankunft seines jungen Söhnechens und dem Wohlfinden seine Frau ganz zu überlassen.

Edelmüthige Rettung.

Bei einer vor einigen Jahren in einer Stadt gehaltenen Schlittenfarth, nahmen 2 Pferde mit einem Schlitten, darauf 2 Frauenzimmer mit einem Herrn sassen, den Reiß aus. Mit unaufhaltbarer Wuth sürzten sie durch die Strassen der Stadt hin. Weder der Vorreiter, so das eine Pferd ritt, noch der Herr, der das andere leitete, waren vermögend selbige zurück zu halten; ein unvermeidliches Unglück war zu besörchten. Freylich kam von allen Ecken her eine Menge Volks herbeugelaufen, aber wie's denn insgemein zu gehen pflegt, so war bey allem Jammer doch kein Helfer da. — Von ungefehr kommt ein wackerer Arbeiter, in Geschäften von seinem Herrn ausgesetzt, um die Ecke der Strasse herum, hört das ihm entgegen rassende Getümmel, sieht das bevorstehende Unglück. Ohne sich einen Augenblick weiter zu bedenken, sürzt er sich mit dem entschlossensten Muth den Zügel des einten zu erfassen, und sie in ihrem Lauf aufzuhalten. Kaum ist die Gefahr vorbey, so eilt er, zufrieden eine Menschenpflicht gethan zu haben, wieder zu seiner Arbeit hin. Sein Herr sieht seinen aufgeschwollenen und verletzten Arm, und fragt ihn um die Ursach davon; er erzähl't ihm, und setzt noch diese edelmüthigen Worte hinzu: „Wenn es hätte seyn müssen, so wär es ja besser gewesen, nur ein Mensch wär unglücklich worden, als drey.“

Bei Wöl, im Marggrafthum Baden, wagte es ein fremder Knabe durch den kleinen Fluß, die Wiese genannt, der eben angeschwollen war, mit einem Wagen und 2 Pferden durchzufahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wärde er hier sein Grab gefunden haben, aber die Vorsehung wachte; sie führte ein jungen edlen Mann, dem Bruderliebe kein leerer Schall ist, herbey, und dieser war der Wirth des Dorfes, Jakob Vogelbach. Gegend steht er den Knaben der Gefahr sich nähern,

und sein Entschluß war bereits gefaßt, als schnell der Wagen umstürzt, die Pferdte vom Strome fortgerissen werden, und der Knabe vom Pferdte glitscht. Weilschnell wirft sich der Ketter in den Strom, schlägt sich durch die Wellen bis zum sinkenden Unglücklichen, hebt ihn empor, und bringt ihn an's Land! auch das übrige ward glücklich gerettet. Heil dem braven Manne.

Die durch Durst zur Kapitulation gezwungene Armee.

In einer Reichstadt in Deutschland entstand vor einiger Zeit eine sonderbare Fehde. Das Domkapitel hatte mit dem Magistrat wegen den Grenzen der Jagdt einen Streit. Der hochlöbliche Senat wollte seine Rechte mit bewaffneter Hand vertheidigen, und schickte deswegen eine Armee von drey Mann und ein Korporal auf die Grenzen. Das Kapitel von der priesterlichen Sanftmuth und Mäßigkeit durchdrungen, wollte keine Gewalt brauchen. Aber überzeugt von der Muthigkeit der Soldateska der Stadt beschloß es, diese Armee, nicht so wie Belgrad durch den Hunger zu bezwingen, nein, so hungrig dachte niemals ein Kapitel, sondern man wollte diese Jagdtbesatzung verdursten lassen. Was geschah? hat man vielleicht die Brunnen und Flüsse austrocknen lassen? — nein. Die Armee dieser Stadt trinkt kein Wasser, sondern Bier. Also wurde in allen um diese Armee herumliegenden Kapitularbierschenken verboten, den kantonierenden Soldaten Bier zu verkaufen. Das war eine Kriegslust! das war eine Bewegung! das war ein Durst! wie, sprach der Kommandant, wie soll die Armee ohne Bier bestehen können? man hielt Kriegsrath, und die Bierdurstigen Stimmen kommen überein, daß man das Jagdtfeld räumen und abziehen solle; — so ist's auch geschehen; und der Magistrat soll diese Expedition in seine Jahrbücher aufzeichnen, denn dies giebt Gelegenheit einer neuen Kriegsgart nachzudenken, daß man nemlich eine Armee nicht nur aushungern, wie es gebräuchlich ist, sondern auch ausdursten lassen kann.

Die

Oekonomische Intoleranz.

Zu Wien wurde jemand arretirt; als man ihn fragte, warum er in Verhaft genommen sey, sagte er: weil man hier von Duldung spricht, und doch keine ausübt; denn meine ganze Schuld besteht darinnen, daß ich mit meinen Gläubigern nicht einerley Glauben habe. Die Gläubiger glaubten einen guten Bezahler an mir zu finden, und ich glaube, daß ich nicht bezahlen könne.

Die belohnte Menschenliebe.

Zwey sizil. Galeeren, welche auf der Höhe von Magador an den afrikanis. Küsten kreuzten, bemächtigten sich eines Secräuber. Schiffes, das 20 Kanonen und 100 Mann führte, und erst am nämlichen Tage aus dem Hafen ausgelaufen war. Die Beute wurde nach Neapel gebracht. Während daß dieses Fahrzeug in dortigem Hafen von 300 Soldaten bewacht wurde, sah man einen jungen Menschen, der sich im Meer badete, plötzlich verschwinden, weil ihm vermuthlich das Vermögen zu schwimmen benommen war. Von der großen Menge von Zuschauern, die Augenzeugen dieses Zufalls waren, bewegte sich kein einziger, dem Verunglückten zu Hülfe zu eilen. Einer von den gefangenen Korsaren, der von seinem Schiffe alles gesehen hatte, warf sich sogleich in's Meer, schwamm bis an den Ort, wo der Badende untergegangen war, und nachdem dieser wieder in die Höhe kam, wie es in diesen Fällen geschieht, nahm er ihn in einen Arm, und ruberte mit der andern Hand an's Ufer, wo er seine Bürde ablegte. Der junge Mensch ward bald wieder zu sich selber gebracht, und zu seinem Vater, dem Marguis von Baluchi, geführt. Dieser Herr, gerührt einen Sohn, der dem Tode so nahe gewesen, wieder zu finden; gieng sogleich nach Hofe, und ward in Begleit des General Aktous vor den König gelassen. Er warf sich dem Monarchen zu Füßen, und bat um die Freyheit des biedern Afrikaners. Ihr Begehren, sagte der König, ist ganz billig, der Mann gehört ihnen, und sein Schicksal hängt von ihnen ab; seine Kameraden sind mein, und nach dem Kriegrechte wären sie zu einer ewigen Sklaverey verurtheilt; allein sie sind von nun an

frey. Zehn Gerechte hatten den Zorn des Höchsten gestillt und Sodom vom Untergange gerettet, warum sollte nicht ein tugendhafter beherzter Mann, der sein Leben gewagt hat, um seinen Feind zu retten, von einem Könige Gnade für eine geringere Anzahl seiner Landsleute erlangen? den folgenden Tag ward Befehl gegeben, das Raubschiff mit der ganzen Mannschaft in Freyheit zu setzen, worauf es wieder nach Algier segelte, unter dem lauten Zuruf und Jauchzen einer unzähligen Menge Neapolitaner.

Zufriedenheit der Schweizerbauern.

Nach der Mel. aus vollem Herzen sprechen wir u.

Muthvoll, dann es entfärben sich,
Die Aehren auf dem Feld;
Wezt eure Sichel all zugleich,
Und ruft ein reicher Held.
Durch Korn und Haber ziehen wir
Mit frommem Dank, wie kleine Heer
In vollem Jubel hin.

Dann stimmen wir im höheren Ton,
Und legen froh die Sichel an
Und freuen uns des Segens schon.
Und täuscht kein falscher Wahn;
Dem Gott der uns in Eintracht liebt,
Und uns diß alles reichlich giebt,
Dem, dem Lobsingn wir!

Und wenn das ganze Thal erschallt
Von Gellerts herrlichem Gesang,
Von Vögeln aus dem Fichten Wald,
Dem reizendsten Wohlklang,
Dann bläst der Alpen Früh gewekt,
Herab ins Thal, noch zudeckelt
Mit einem Nebelschleier.

Und unter einem Apfelbaum,
Im Schatten ausgestreckt,
Ißt wo, wie auf dem leichtesten Pflaum
Das Mahl uns lieblich schmeckt.
Die weichen Rasen Kannape,
Die lindern unser Rückenweh,
Wenn uns der Schlaf dann winkt.

In Ruhstunden sprechen wir,
Im stillen höchst erfreut,
Vom Krieg zu Land und auf dem Meer
Und von der harten Zeit;
Und denken dann wie Gottes Hand,

Stets

Stets schüzet unser Vaterland;
Vor Freuden jauchzen wir.

Wie sollten wir im Aehrenfeld
Uns nicht in Gott erfr. u'n?
Wir, die wir ja auf Gottes Welt
So glücklich können seyn,
Vor Völkern die der Kieg jetzt drückt,
Und Reichen, die im Staub gebückt,
Einher im Elend gehn.

U. v. dir du theure Obrigkeit,
Du Quelle unserer Ruh!
Dir zehlen wir mit wahrer Freud,
Die zehate Garbe zu,
Für Brod, wann uns ein kühner Held
Einst fordern sollte in das Feld
Und für Nothdürftige.

Dem letzten Fuder folgen wir,
Mit Singen in das Haus;
Wir holen einen Spielmann her,
Und halten einen Schmaus.
Da tanzen wir im Freuden sprung,
Der alte Schnitter wie der Jung',
Mit Eintracht rings herum.

Schön, wann des Fidlere's Saite klingt,
Das ganze Thal durchhallt;
Wenn er dem Schnitter Freuden bringt,
Das Dorf und Scheur erschallt;
Dann streucht die Gal aus ihrer Klust,
Und heult ihm zu aus kühler Luft,
Beim blaffen Monden, Licht.

Dann jagen Kinder fröhlich aus,
Zu früher Morgen Zeit
Die Kuh ins Feld, aus jedem Haus,
Auf grüne Halmen, Weid;
Dann spannen wir mit frohem Muth
Die fetten Oesen vor den Pflug,
Und fahren faust davon.

Und ist dann alles eingerast,
Die Fülle in der Scheur,
So können wir beim Rebensaft,
Im Winter bey dem Feuer,
Brecken unser weiß gebalnes Brod;
Wir wissen nichts von Hungers, Noth,
O! Gott wir danken Dir.

Vorsicht ist besonders bey der Liebe
nöthig, oder tragische Begeben-
heit der schönen Verliebten.

Das die Mädchen, obschon sie ihre Sa-
chen stets vorsichtig und listig anzustellen glau-

ben, und die Kunst in der That wohl ver-
stehen, dennoch bisweilen in ihren Unterneh-
mungen unglücklich seyn, wird folgende Ge-
schichte zur Warnung aller Mädchen beweisen.

Zu U. . . . n einem kleinen Städtchen an
dem Fluß U. . . im C. B. wohnte das Mäd-
chen, daß das Schlachtopfer einer allzugroß-
sen aus Liebe entstandenen Neugierde ware.
So wie es noch mehreren geht, so gieng es
auch diesem. Eine kurze Zeit von seinem Lieb-
sten getrennt zu seyn, ware für dasselbe eine
halbe Ewigkeit, und weil er einmal etwas
über die gewohnte Zeit ausbliebe, so gerieth
sie auf den Einfall, selbst in dessen Nachbar-
schaft zu gehen, in der Hoffnung ihn etwa zu
sehen, und ihm einen süßen Blick zuschicken zu
können; aber eine vorsichtige Mutter wachte
über jeden Schritt ihrer unerfahrenen, jungen
Tochter (wenn nur alle Mütter ein Exempel
daran nehmen würden) doch List schafte
Rath: unter dem Vorwand einen in jede
Haushaltung ganz unentbehrlichen Artikel kau-
fen zu wollen, hüpfte sie fort, und begabe
sich in das Haus, welches an die ihren Lieb-
sten in sich fassende Wohnung anstosste, gieng
sogleich eine Stiege hoch, um von da aus,
wie sie es vielleicht vorher schon mehrmal prat-
tiziert hatte, durch irgend etwa einen Spalt
ihren Liebsten zu sehen; allein während dem
ihre blauen Augen herumspielten, und sie sich
ein wenig zu weit gewagt hatte, so gabe sie
dem Laden, von wo aus sie ihre Beobachtun-
gen anstellte, das U. bergewicht, sie glitschte
aus. Welch ein Anblick! da lage sie mit
blutendem Haupt auf dem Boden der Küche,
und was das Unglück noch grösser machte, sie
hatte im herabstürzen den Kachelsteinstück samt
allem darauf befindlichen ungeworfen, wel-
ches einen solchen Lärm machte, daß die in
der daranstossenden Stube befindliche Frau
aus vollem Hals denen so eben in der Nähe
mit der gewohnten Holzfarth beschäftigten
Knaben des Orts aus dem Feniter zuriefte,
daß sie doch kommen möchten, das schreckliche
Geswenst, so sich in ihrer Küche habe hören
lassen, herauszujaagen; allein das beklagens-
werthe Mädchen konnte sich zum Glück vor
ihrer Ankunft wegbegeben, und nun ist zu
wünschen, daß der, welcher die Ursache die-
ses ergangnen Unglücks ist, nicht nur die Frau,
welche:

welche einen Theil ihres Küchengeschicks ein-
gebüßt hatte, sondern auch seine treue Liebste
für gebadten Schrecken und Schmerz zu voll-
kommener Zufriedenheit schadlos hatte.

Die gute Mahlzeit.

Ohnweit der Stadt B... diente eine
Köchin, welche sich viel einbildete, und im-
mer mehr wissen wollte, als andre. Einst-
mal an einer Mahlzeit sollte sie auch unter
andern, eine Hamme kochen; — sie ging
hin, und nahm aus dem Kamin ein altes
braunes Hammen gleichendes Wisolensfutter,
und auch wirklich glaubte sie, sie habe eine Ham-
me. Sie that solches in den Hafen, koch-
te es ziemlich gar. Als die Mahlzeit bald
angehen sollte, so wollte die Hausfrau (die
eingeladenen Personen waren wirklich da, und
schauten der Hausfrau zu) die Hamme aus
dem Hafen heraus nehmen; als sie mit der
Gabel die Hamme nehmen wollte, so fand
sie, daß diese gar leicht sey, und zog das Wis-
olensfutter ganz beschämt aus dem Hafen.
Die eingeladenen Personen, als sie das sahn,
kehrten um, und sagten: wir kommen nicht
mehr zu einer solchen Mahlzeit.

Der vergessliche Hochzeiter.

In einer mittelmäßigen Stadt in Deutsch-
land hatte ein Witwer sich entschlossen zur
zweiten Ehe zu schreiten, und sich auch wük-
lich mit einem Frauenzimmer verprochen. Na-
eben dem Tage, da gegen Mittag die Ehe
sollte eingeseget werden, waren am Morgen
früh einige Truppen durchmarschirt, die so
wie andere Neugierige also auch der Bräuti-
gam besah, und eine Zeitlang sie begleitete.
Die Zeit der Trauung rückte heran, und noch
wollte kein Bräutigam bey der Braut erschei-
nen. Die Schwiegermutter schickte in seine
Wohnung, vernahm wo er sey, und ließ ihn
an die Einsegnung erinnern. Da es aber nur
noch etne halbe Stunde bis zu der bestimmten
Zeit, und der Hochzeiter nur in der Hausklei-
dung ausgegangen war, so gab er zur Ant-
wort: er habe es vergessen, daß er heute ha-
be Hochzeit halten sollen, und jetzt wäre es für
die bestimmte Zeit zu spät. Man solle bey
dem Geistlichen für jetzt absagen und die Ein-

segnung auf den Nachmittag verschieben, wo
sie denn auch in der That vollzogen wurde. —
Dem kann man doch nicht vorwerfen, daß er
gar zu verliebt gewesen und den Hochzeittag
ungeduldig erwartet habe.

Die geschickten Führer.

In einer gebirgigten Gegend Frankreichs
wollte ein betagter Küster und seine Frau, in
einem Fuhrwerk durch die Furch eines Wald-
stroms fahren, der damals wenig Wasser hat-
te. Sey es daß das Pferd eben murten im
Wasser anstieg auf seine Art sich in Gedanken
zu vertiefen und dazu eine Pause dienlich fand,
oder daß sonst ein Unstern über dem Ehepaar
waltete, genug sie konnten das Pferd nicht aus
dem Flußbette bringen. Was war zu machen?
du willst immer rasonieren, sagte die Matrone,
gieb jetzt auch Rath, oder mache das Thier zu
gehen. Du bist Führer, sagte der Eherr, da
siehe du zu. Allein bey allem dem Streit hatte
das Pferd keine Ohren und blieb still, als
wenn es in Stein verwandelt wäre. Endlich
erblickte das verlegene Ehepaar auf dem iensei-
tigen Ufer einen Bauer; man rief ihn um
Hülfe an, dieser watete durchs Wasser, und
brachte das angebannte Fahrzeug mit seinen
erfreuten Eigenthümern glücklich hinüber. Jetzt
thate sich eine milde Hand gegen ihn auf;
er erhielt für sein in Gefahr geseztes Leben,
großmüthig einen halben Bagen.

Wer ist, der so wie du
Der Pferote Köpff und Sitten alle kenne?
Du Pferdtebändiger.

Schreib's hinter's Ohr.

Ein Mahler, der das Schicksal der Prozeß-
renden kannte, weil er es an sich erfahren; soll-
te ein paar klagende Partheyen mahlen: der
eine hatte den Prozeß gewonnen, und der an-
dere ihn verlohren. Er stellte den ersten im
Hemde, und den andern ganz Nackend vor.

Eine nagelneue Art Bildpret.

Ein Schulmonarch gieng einst mit seiner
theuren Ehhälfte bey einem Gebüsch vorbey.
Er sahe einen Haasen, der sich da still hielte,
hatte

hatte aber eben kein Gewehr bey sich. Nun ermahnte er seine Frau, ja Will zu seyn, damit man ihn nicht verschende. Sie sollte denn zu Haus das Gewehr laden, und hingehen um ihn zu tödten. (Denn so wie in andern Dingen, so mußte auch im Schiessen die Frau des Mannes Stelle vertreten) Gesagt gethan! die Jägerin, traf den Haas glücklich. Man trug ihn verborgen heim, und war nun besorgt ihn auszunehmen, um ja bald den fetten Braten genießen zu können, nach dem beyden das Maul wässerte. Aber o Jammer! wie ward man bestürzt? es war doch nicht etwann eine Kage? nein, ein lebhafter Haase. Hm! wo fehlte es denn? die Hähn mußte ohne Zweifel, eh sie ihn zur Welt brachte, über einen aufgesteckten Strohwisch erschrocken seyn, denn statt Fleisch und Knochen hatte das arme Thier lauter Stroh unter seiner Haut. Ungläubige Spötter wollen freylich versichern, es habe jemand vernommen, daß sie den Haas schießen wollen, und hofen er werde so lange warten, als sie wünschen; zum Spas habe er nun einen Haasenbalg mit Stroh ausgefüllt, und ihn an das Ort hingethan. Nun, meine Leser können darüber glauben, was sie gut finden.

Das wohlhangewandte Geschenk.

Der arme Karl hatte an dem Namensfeste seinem Taufpaten, der ein reicher Mann war, diesem einen schön geschriebenen Wunsch überreicht, und dafür von ihm eine Dukate mit der Aeußerung erhalten, daß er damit anfangen könne, was er wolle. Das möchte nun wohl von dem Hrn. Paten ein wenig urvorsichtig gewesen seyn, einem 13 jährigen Knaben so viel Geld auf einmal zu geben. Aber es scheint, er habe die Denkmungsart des Knaben gekannt. Denn Karl gieng hin und kaufte sich für einen Gulden ein nothwendiges Buch, das ihm seine arme Mutter anzuschaffen versprochen hatte, sobald sie Geld bekommen würde; die übrigen vier Gulden gab er seiner ältern Schwester, daß sie dafür ganz in der Stille einiges nothwendige in die Haushaltung herbey schaffen sollte, um der armen Mutter die Sorgen zu erleichtern. Dies geschah auch aufs beste. Aber verborgen konnte es vor der Mutter nicht bleiben; und die Freundthrä-

nen, die sie über die gute Denkmungsart ihres Karls weinte, brachten ihm Segen. Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn sein Pathe zu sich rufen. "Ich habe wohl erfahren, sagte er, daß du dein Geld gut angewendet hast, und ich glaube daher, du würdest mit der Zeit lernen, auch mehreres gut anzuwenden. Willst du die Handlung erlernen, mein Sohn, so will ich dich zu mir in die Lehr nehmen." Karl mußte sich vor Freuden kaum zu fassen. Er trat in die Lehre, war aufmerksam, treu und fleißig, und erwarb sich die Gunst und das Zutrauen seines Sönners in so hohem Grade, daß dieser ihn, nach geendigter Lehrzeit, in Geschäften reisen ließ, bey seiner Zurückkunft aber seinen einzigen Sohne zum Handlungsgesellschafter gab, und ihn dadurch in großen Wohlstand versetzte. Nichts aber machte ihm diesen Wohlstand angenehmer, als daß er nun seiner Mutter wohlthun konnte, so viel er wollte.

Schöne Gesinnungen eines jungen Kindes.

Vor nicht langer Zeit entstand in einem Dorf des Berngebiets plötzlich in der Nacht ein Brand. Die Bewohner des Hauses hatten kaum Zeit ihr Leben zu retten. Eine Mutter trug ihren aufs höchste sechs jährigen natten Knaben auf einem, und einen jüngern auf dem andern Arm fort. Der erstere sah vor Schrecken nicht, daß die Mutter den jüngern auch trage, und sagte: Mutter laß mich laufen, ich hohle mein Brüderchen aus dem Haus. — Nachher sagte ebenderselbe Knabe, ich bin doch froh, daß das Feuer nicht in unserer Haushaltung angegangen, die Mutter hätte sonst Schuld seyn müssen. Es wohneten nemlich drey Haushaltungen im gleichen Hause. Wie schön, wenn man in der Noth nicht nur an sich selbst sondern auch an andre Rettung denkt, und solche zärtliche Liebe zu Geschwistern und Eltern beweist.

Die neue, nicht ökonomische, aber eben desto löblichere Art, Zehnden einzusammeln.

Der Doktor Kaye, Dechant des Kapitels von Binkoln, ist eine ehrenhafte Aufnahme von denen die wirklich Tadel verdienen; er hat Mittel gefunden, den Zehnden auf eine Art zu beziehen, die über alles Lob erhaben ist. In dem Kirchspiele, dem er vorstand, befanden sich drey arme Familien, wovon jede keinen andern Schatz als ohngefähr ein Duzend Kinder aufzuweisen hatte. Der würdige Mann hat von den Kindern dieser Familien den Zehnden begehrt, läßt drey davon auf seine Kosten erziehen, und vertritt in allen Betrachtungen die Vaterstelle bey ihnen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art Zehnden zu beziehen bey der reichern Klasse der Geistlichkeit viele Nachahmer fände, und daß alle Weltliche oder Geistliche, die in theuren Zeiten Korn und Wein in sehr hohem Preis verkaufen können, von der stärkern Summe ihres Einkommens auch mehr Guthaten erweisen würden, wo sie angewendet wären. Schade daß der Spruch: geben ist seliger als nehmen, in viele Menschen widersinnig vorkommt, und ihre Handlungen beweisen, daß sie das Nennen für seliger achten als das mittheilen.

So kommt man zu einer Frau.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist Gottes Wille gewesen, sagte Martin B. . . und ließ seine Eltern, welche beyde auf einen Tag gestorben waren, begraben. Diese seine Eltern waren wohlhabende Baurleute zu D. . . , übrigens aber höchstsonderbar. Man konnte weder Gutes noch Böses von ihnen sagen, weil sie einzig und allein für sich lebten, zur Kirch giengen, und fleißig arbeiteten, aber mit keinem Menschen im Dorfe einichen Umgang hatten, und so erzogen sie auch ihren Sohn. Dieser verrichtete, nach seinen Kräften alles, was seine Eltern ihm befahlen, ohne zu wissen warum, und wie, oder wozu es gut seye; alles was er that, war gleichgültig und langsam verrichtet, und nichts arbeitete er aus eigenem

Antrieb, als Essen, Trinken und Schlafen. So wuchs Martin auf, wurde groß und stark, aber er hatte keine Kenntnisse noch Erfahrung. Zum Glück hatte er einen alten Vetter, der ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und ihn zu allen Arbeiten, soviel möglich anzuführen versprach.

Abends, nach der Begräbniß, wollte der gute Martin etwas zu Essen haben; da aber seine Mutter gestorben ware, und sie weder Knecht noch Magd gehalten, sondern alles selbst verrichtete, und er weder Kochen noch Backen konnte, so mußte er mit Käse und trockenem Brod sich benügen, krachte in den Haaren und legte sich schlafen. Ihm came nicht in Sinn, sich etwas aus dem Wirthshause zu holen, weil er niemals dort gewesen ware, noch weniger dachte er an das Futtern seines Viehes, oder an das Melken seiner Kühe, da ihm solches niemand befahl. Endlich, da er schon lange schlief, wurden seine Nachbarn, durch das unaufhörliche Brüllen der armen hungrigen Thiere des Martins, keunruhiget, giengen hin, und fanden, daß er solche zu futtern vergesse. Hierauf wecten sie mit Poltern an Thür und Fenstern diesen ihren Nachbarn, ermahnten ihne sein Vieh zu besorgen, oder, wann er zu träg seye, sich einen Knecht, Magd oder gar eine Frau anzuschaffen, die seine nothwendige Geschäfte für ihne verrichten sollten.

Dieser Rath seiner Nachbarn fand er für trefflich, aber wie er es vornehmen sollte, sich eine Frau, Knecht oder Magd anzuschaffen, dieses hatten sie ihme, sey es aus Bosheit oder Bergeßlichkeit, nicht gesagt. Diesem nachzudenken verjagte ihne den Schlaf für die ganze Nacht. Was heyrathen seye, davon hatte Martin wirklich einiche dunkle Begriffe. Er hatte das oft gehört, wußte daß Mann und Frau, wie seine Eltern gewesen waren, verheyrathete Menschen wären, und hatte auch Trauungen in der Kirche gesehen; allein wie er's anfangen mußte, eine Frau zu bekommen, das hatte ihm weder Vater noch Mutter erzehlet, und also konnte er solches unmöglich wissen, mußte deshalb die ganze Nacht schlaflos und nachdenkend zubringen. Er gieng mit vieler Anstrengung seines trocknen Gehirns alle Arten durch, wie man zum Besitz anderer Dinge

en.
rt,
ng.
der
ge.
dg.
der
ber
der
des
och
tro.
ren
in
zu
re,
nes
da
er
en,
nen
set,
zu
mit
ren
be.
ei.
zu
für
für
sch
en,
heit
sem
für
son
fe.
nn
en,
uch
wie
mo
ut-
dg-
cht
ng
er



Dinge in der Welt gelangen könne. Daß man manches erbt, manches kauft, manches entlehnt, manches empfahet, manches geschenkt bekommt, und manches gar stiehlt, das wußte er. Unter seiner Erbschaft befand sich weder Frau, Knecht noch Magd, davon war er überzeugt; auf Geschenke darf man nicht rechnen, das hatte ihm seine Mutter oft gesagt, und für dem Stehlen hatte er einen Abscheu, wegen dem Galgen, dann er wußte wohl, daß wann er hoch steige, ihm jedesmal schwindlich würde. Es blieb ihm also nichts übrig, als eine Frau zu kaufen, oder zu empfahen.

Ob diesem tiefen Nachdenken hatte er abermals sich und sein Vieh vergessen. Zum Glück kam sein Nachbar Hans, ein sehr gutmüthiger Mann, und half ihm, zurecht; sagte ihm aber: Martin, di Sach geht nit gut, wende nit es Wyb überhunst. Jetzt war Martin auf die Spuhr geholfen, er fragte also seinen Nachbar: Wie miß is de maße, für es Wyb zütercho? I ha mi lebzig nit g'heuratet!

Hans. We du ne keis Meitscht weist, so sagß dem Schulmeister, daß er dir eis ausfucht, war seine Antwort. I will es Werk der Barmherzigkeit ihu, eis für di d'suche. Es müßt e Straf se, wenn i nit bis am Sontig zwö si z'amebringe.

Er gieng in das nächste Dorf, dort wußte er ein Mädchen von beynabe 37 Jahren, (damals konnte man so wenig als heut zu Tage, für gewiß das Alter eines Mädchens erfahren) und brachte sein Antigen dem Anne-Marey vor, denn so hieß dieses Mädchen. Dieses artige Kind, das nicht viel Umstände machte, um ja oder nein zu sagen, wie es jetzt soll Sitte seyn, hatte kaum das Anbringen des Brautwerbers verkommen, so lächelte sie, in diesem Augenblick, und sah dem Drachen zu Babel so ähnlich, als etwa da er Daniels Weckfuchen im Narzen hatte, und sagte: daß sie nicht abgeneigt seye, den Abtrag anzunehmen, doch wünschte sie ihren zukünftigen Bräutigam vorher zu sehen, ehe sie ihre Antwort von sich gebe. Dieses bitliche Begehren wurde den folgenden Sonntag erfüllt. Martin mußte nach Hanses Rath einen neuen Rock machen lassen, sich waschen und kämmen, und einen neuen Hut kaufen. Jeden Tag gab er ihm Unterricht, wie er sich

bey seinem Besuch betragen solle, daß er dem Anne-Marey öfters die Hand drücken, und wann er das Jawort erhalte, ihra einen Kuß zu geben. Martin merkte sich dieses alles sehr wohl. Als er bey dem Haus seiner Braut ankam, so sah er die häßliche Jammergestalt dieses unglücklichen Mädchens; doch dachte er, kann sie nur lachen, baken, waschen und melken, so kommt es bey einer Frau nicht darauf an, ob sie schön oder häßlich seye. War doch seine alte Mutter auch häßlich gewesen.

Das Mädchen hatte sich auf diesen Besuch gefaßt gemacht, hatte gekocht und gedaken, und am Wein fehlte es auch nicht. Bey dem Essen trug der Hans des Martins Begehren vor; alles gieng glücklich, nur hatte Martin, als er ja sagte, seine Augen fest zugethan, wie man nachher erfuhr, und als er ihra den Kuß der Freundschaft gab, prellte er plötzlich zurück, sprang auf, und schrie: Beym T...! das stinkt ja, wie unser alter Käse! kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so sprang das Mädchen wie eine alte Hexe, auf ihn los, schmiss ihm Flaschen, Gläser, Schüssel und Teller an den Kopf, und sagte ihn so zum Hause hinaus.

Wenig Tage nachher, als der Martin einige Säke Korn nach der Stadt zum Verkauf führte, traf er einen jungen Mann aus seinem Dorfe an, der ihm auch den Rath gabe, sich zu verrenthen, ansonsten er bald um Haus und Hof komme, sagte ihm zugleich: du mußt, sobald dir ein Mädchen gefaßt, nur kurz fragen, ob sie dich heyrathen wolle? dieses merkte sich Martin, und als er in der Stadt sein Korn verkauft hatte, gieng er zunächst vor der Stadt in ein Wirthshaus, trank sich einen kleinen Rausch, besah viele Mädchen auf seinem Heimweg, endlich redete er eines, welches alleine war, an, und trug sein Verlangen vor. Bald waren sie einig, versprachen sich vor Zeugen, und hielten, aus gewissen dem Mädchen bekannten Gründen, jenseits den Grenzen ihre Hochzeit. Nach einigen Tagen, als er vernahmte, daß seine Frau vor kurzem aus der Gefangenschaft losgelassen worden, sagte er: Es muß i der That öpis rechts um si se, weil so sorg für si g'ha bet. So kam er zu einer Frau, lebte mit ihr vergnügt, und ließ die Leute reden.

Rettung eines Verunglückten.

Auf einem Berge zwischen Boltigen und Ablentschen im Siebenthal, verirrte sich den 14ten Brachmonats 1794, Nachmittags, ein noch nicht 4 Jahr alter Knab vom Berg Stafel weg, und wurde in der Nacht mit Fackeln, und Tags darauf durch 7 Männer vergebens gesucht; auf das Gerücht, es habe ein Mann auf einem 2 Stund von obigem entfernten, und durch tiefe Gräben getrennten Berg, Morgens im Thau Spuren eines, den Berg hinabstiegender Kindes bemerkt, zogen den 18ten Morgens 4 Männer aus Ablentschen gegen diesen Berg, durchsuchten die Waldwassergräben, und fanden das Kind mit dem Unterleib im Wasser liegend, das Gesicht und Haar aber mit Fliegenstacheln und Maden bedeckt, doch am Leben; die Männer entkleideten und trockneten es, wickelten es in ein ausgezogenes warmes Hemd, und mit noch andern Kleidungsstücken bedeckt, trugen sie es zu seinen Eltern, wo es noch lebt, und unter Besorgung des verständigsten Landarzts Müller in Boltigen, allem Anschein nach wird gerettet werden.

Wie menschlich ist es, solche Verirrte aufzusuchen, und zur Rettung eines Verunglückten keine Mühe noch Kosten zu scheuen! die, welche zur Wiederfindung dieses Knaben mehr oder weniger beygetragen, verdienen daher alles Lob, und es ist zu hoffen, daß ihre That viele Nachahmer finden werde. Nur ist es zu bedauern, daß auch bey dieser Geschichte der Aberglaube mitwirkte; denn anstatt alsbald alles mögliche zu thun, um das verlorne Kind ausfindig zu machen, giengen seine Eltern zu einem Wassergucker, der ihnen sagte: ihr Kind sey bey einer Weibsperson wohl versorget; wenn eine andere Weibsperson ihnen rathe, dem Kind nachzuforschen, so sollen sie es nicht thun. Als darauf, unwissend dieses dummen Angebens, eine Nachbarin die Eltern wirklich zur fernern Aufsuchung des Kindes ermunterte, so hatte sie alsbald Verdacht gegen sie, und meyneten, jetzt eben müssen sie dem Rathgeber folgen. Wäre nun nicht, wie oben steht, eine Urzeig gemacht worden von den Spuren eines Kindes, und wären nicht vernünftige Leute diesem nachgegangen, so hätte gewiß der arme Knab ein Opfer der Leichtgläubigkeit set-

ner Eltern, und der betrüglischen Wissenschaft des Wasserguckers werden und elender Weise umkommen müssen. Auch dies dient also zur Bestätigung, daß der Aberglaube nichts Gutes, dagegen aber Böses genug würet.

Der Haas kann nicht welsch.

Eine gewisse Frau sahe einst im Spazieren, nahe bey ihr, einen Haasen laufen. Sie wollte solches der übrigen Gesellschaft kund thun, ohne den Haas zu verschrecken. Sie rief den übrigen auf französisch zu. (seht ihr den Haas) Ohne Zwetfel dachte sie, ein Haas, dessen Abwarter tief im deutschen Gebiet gelebt, werde nicht welsch verstehen, und also nicht stehen.

Undank.

Ein Landprediger gieng einstens auf dem Felde spazieren. Ganz in den Gedanken über die Hoffnung vertieft, daß der Landmann bald die Früchte seiner Arbeit werde erndten können; blickte er vor sich hin, als plötzlich neben ihm aus dem Getraide ein Mensch sprang, der ihm in dem Augenblick zu Füßen fiel. „Ach Hr. Prediger, sagte er, erbarmen sie sich meiner. Die Furcht vor den Soldaten hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben, und mich gezwungen, alles, was ich hatte, zurückzulassen. Seit gestern bin ich gelaufen, ohne einen Bissen zu essen. Nehmen sie sich meiner an: ich will arbeiten, so viel in meinen Kräften steht, wenn ich nur mein Unterkommen und Schutz vor den Soldaten finde.“ Der Prediger war nicht gewohnt, sich lange zu besinnen, wenn er Gutes thun wollte; er bat den Menschen aufzustehen, und ihm in seine Wohnung zu folgen. Im Heimgehen fragte er ihn, wo er bisher gewesen? und bekam die Antwort: er sey bey einem Bauer Knecht gewesen; seines langen Körpers wegen habe man ihn mit Gewalt zum Soldaten machen wollen. Er habe sich zuerst zwey Tage lang verborgen, und erst nachher entrinnen können. Der Prediger gab ihm zu Hause alles, was zu seiner Erhaltung nöthig war, und behielt ihn in seinem Dienst. — Es vergieng brynabe ein Jahr.

Jahr, und der Prediger fand sich in seiner Hoffnung noch nicht betrogen, an ihm einen gewissenhaften Knecht zu haben, als er auf einmal diesen Kerl von der schlechtesten Seite kennen lernte. — Ungefähr eine Stunde von seiner Pfarre lag ein Dorf, wo einer seiner Amtsbrüder wohnte, mit dem er noch von Schulen her die genaueste Freundschaft unterhielt. Der Weg dahin gieng vor einer Mühle vorbei, deren Besitzer oft zu diesen beyden Predigern kam, und als ein ehrlicher, auch in seiner Art kluger Mann gern in ihre Gesellschaft aufgenommen wurde. Selten reißte einer von beyden Predigern vorbei, ohne bey ihm anzusprechen, und oft brachten beyde Familien ganze Nachmittage bey ihnen zu, weil seine Frau und Tochter durch ihre genossene Erziehung manche Dame an Annehmlichkeit im Umgange und freundschaftlichen Betragen weit übertrafen. Lange hatte jetzt unser Prediger seinen Amtsbruder nicht gesprochen; er beschloß daher es den kommenden Sonntag zu thun. Da kein Hinderniß ihn abhielt, fuhr er mit Frau und Kindern am bestimmten Tage zu ihm. Sobald sie ankamen, schickte sie den Knecht mit Pferd und Wagen wieder zurück; denn sie wollten in der kühlen Abendluft zu Fuß nach Hause gehen. Nach einigen vergnügten Stunden verreisten sie, und beyde Prediger wollten der eine als Begleiter seiner Gäste, der andere im Vorbeygehen, dem Müller einen Besuch abtatten.

Welcher Schrecken überfiel sie, als man an die Mühle kam! alle Fenster und Thüren standen offen, und wenn man gleich noch so laut rief, so wollte doch niemand hören. Die beyden Herren giengen hinein, um die Sache näher zu untersuchen. Drey Stuben hatten sie schon durchsucht, ohne jemand zu finden, bis sie endlich in einer finstern Kammer ein schwaches Gewinsel bemerkten. Gott! was wurden sie hier gewahr! — in einer leeren Bettkelle lag der gute Müller mit gebundenen Händen und Füßen und zugestopftem Halse. Mein Gott! was ist mit ihnen vorgegangen? fragten sie ihn, als sie solchen seiner Banden entledigt, wieder in's Leben zurück gebracht hatten. "Vor allen Dingen lassen sie uns meine Frau und Tochter erlösen! antwortete er: sie liegen in einer andern Stube, vielleicht noch

ärger gemißhandelt als ich." — Dies geschah, und man fand seine Vermuthung wahr. Nakt und geschändet von Räubern lagen sie, den Todten gleich, auf der Erde. Die Frau blieb todt, aber die Tochter erwachte nach vielen Bemühungen wieder, und nun erzählte der Müller die Begebenheit. — Vor ungefähr zwey Stunden überfielen uns acht fremde Kerlen. Da alle Leute zu ihrem Vergnügen in die Stadt gegangen waren, so fanden sie gar kein Hinderniß, uns so unmenschlich zu behandeln. Mich führten drey von ihnen sogleich hinweg in jene Kammer, wo sie mich auf vieles Bitten, mir nur das Leben zu lassen, banden, und mir den Hals verstopften. Ich hörte sie noch lange im Haus umher gehen, hörte einige mal meine Frau und mein Kind jämmerlich schreyen, und, Gott! ich konnte nicht zu Hülfe eilen. Vermuthlich haben sie mitgenommen, was ihnen gefallen hat. "Und kannten sie denn keinen von den acht Unmenschen, fragte einer von den Predigern. "Ja, antwortete der Müller, einen kannte ich, wenu er gleich so sehr verkleidet war. Ihren Knecht, dessen sie sich so großmüthig angenommen hatten, als er, sie im Felde auf seinen Knien um Schutz bat. Seyn sie ja behutsam, ihn zu fangen, sonst ist vielleicht keiner von ihnen vor dieser Gesellschaft sicher."

Das Schrecken wurde durch diese Nachricht noch mehr vermehrt. Sie unterredeten sich noch eine kurze Zeit über diesen Vorfall, und schieden von einander. Der Prediger beschloß, sich im Hause nicht das geringste davon merken zu lassen, und befahl dies auch allen seinen Kindern. Zu seiner grossen Verwunderung fand er den Knecht so ruhig, als wenn er nicht das geringste strafbare begangen hätte, und so ungewöhnlich dienßfertig, daß er sich (welches er doch sonst nicht gethan hätte) selbst erbot, Bier aus dem Keller zu holen, indem die Mägde so eben mit dem Vieh beschäftigt waren. Der Prediger ließ dies gern zu, gieng aber ganz unbemerkt hinter ihm her, und verriegelte die Kellerthür, sobald der Knecht hinein gegangen war. Nun machte er Lärm. Er rief alle Bauern aus dem Dorfe zusammen, um diesen Mißethäter in Verwahrung bringen zu lassen. Da war kein einziger, der nicht, mit Waffen gehörig versehen

then
den vo
nicht
Räub
dieser
dacht
gebun
von w
für it

Erdb

D
Beger
hier ei
chen k
immer
lungen
heum
300 S
das r
wurde
nischen
ein T
kloffen
dert,
Schu
den
Reisen
wo v
ner se
Abha
60 S
aus r
Thür
zusam
Ofen
gleich
Schl
Scha
aber
Da d
neues
der S
nen e
neten
durch
es u

sehen

sehen erschienen wäre. Alle Ausgänge wurden vorsichtig besetzt, und im Keller fand man nicht nur den Knecht, sondern die übrigen Räuber insgesamt, welche dem Prediger in dieser Nacht eine ähnliche Behandlung zugebracht hatten. Diese wurden von den Bauern gebunden, und der Gerechtigkeit überliefert, von welcher sie, nach kurzer Zeit, den Lohn für ihre Verbrechen erhielten.

Erdrbruch in der Gemeinde Schwarzenegg.

Das Unglück, schrieb ein Bewohner dieser Gegend unterm 14ten Heumonath 1794, das hier einiche Bütlein in den sogenannten Brüchen betroffen, ist für die Besitzer des Landes immer groß genug; doch werden die Erzeugungen davon sehr übertrieben. Den 2ten Heumonath stieg ein Theil dieses Landes etwa 300 Schritt disseits der Zuld an zu sinken, das ringsherum liegende Erdreich zerborstet, wurde samt Bäumen und Pflanzungen an einigen Stellen über einander geschoben, und ein Theil über den Rins der Zuld hinübergeschossen, so daß das Wasser, im Lauf gehindert, aufgestockt, und dadurch ein 55 Schuh tiefer Wener formirt wurde, über welchen die vom Homberg nach Schwarzenegg Reisenden jetzt auf einem Nachen setzen müssen, wo vorher eine Fußbrücke gestanden. In letzter schönen Wiese, die einen gar nicht starken Abhang hatte, sanken bey 2 Fucherten wohl 60 Schuh tief senkrecht hinunter. Ein Haus, aus welchem zwar alle Habseligkeiten, sogar Thüre und Fenster gerettet worden, stürzte zusammen; wie nicht weniger das dazu gehörige Ofenhaus und Speicher, und einem andern gleichfalls geleerten Hause steht noch gleiches Schicksal bevor. Gegenwärtig mag sich der Schaden auf 8 bis 10000 Wf. belaufen, dürfte aber noch beträchtlicher in der Folge werden. Da die Zuld sich durch das zerrissene Land ein neues Bett durchbrechen muß, und ein von der Allment herunterfallendes, einige Brunnnen aufnehmendes Bächlein sich in den geöffneten Schlünden verliert und ebenfalls sich durcharbeiten muß. Ueber die Ursachen dieses Unfalls sind die Meinungen sehr verschieden:

Am wahrscheinlichsten ist, es habe sich von dem obenher auf der Höhe liegenden Turbenmoos, das mit Wasser angefüllt ist, durch Gänge und Adern Wasser durchgedrängt, und nach und nach Erdreich unter dem Grund weg in die Zuld geschwämmt; durch das lange Regenwetter wurde das obere Erdreich oder die Decke ob den Höhlungen schwer, so daß die Erdkruste zerborsten mußte. Uebrigens hat dieses Land, wie die Ansicht deutlich zeigt, mehrere dergleichen Revolutionen erfahren. Ein 87 jähriger Geiz, der auch seine Wohnung verlassen mußte, erinnert sich zweyer solcher Erdrüchen, die sich vor 38 und vor 70 Jahren zugetragen.

Das junge Landmädchen von großem Talent und edlem Herzen.

Eine Geschichte zur Nachahmung.

Ein junges Landmädchen, dessen von Natur lebhafter Geist, sich in seinen Würtungen von der Wiege an, im Gesang und Lust zum zeichnen offenbarte, und dessen natürlich liebreiches Herz schon früh auf alles Geistige empfindsam war, das auch von seinen daher erfreuten Eltern mit Lust darnach geleitet worden; dieses Mädchen wurde für etliche Jahr seines geliebten Vaters mit Schmerzen beraubt, der zu wichtigen Geschäften für seine Oberkeit in der Ferne sich aufhalten mußte: Mittlerweile unterhielt es sein liebreiches sehndes Andenken an ihn, bald mit eigenhändigen kleinen Briefchen von Einladung zum Besuch, oder Grüßen, bald mit Rissen von Bildern, an den Vater; bis einstens sein Vater sein eigen Brustbild in einem bloßen Riß, seinem Sendebrief, an seine Familie, für dieß sein Tochterlein beylegte. Dieses Mädchen welches noch nicht zur heil. Communion unterwiesen, äußerte seine edle Empfindung und Geschmack, samt seinem reinen Gedanken, in folgender vernünftiger formlicher Ordnung, durch ein selbst componirtes eigenhändiges Schreiben an seinen Vater.

„Herzgeliebter Vater!

„Ich kann nicht unterlassen euch herzlich zu danken, für das schöne Bild so ihr mir geschickt habt. Sobald ich es sehe, fände ich es schon, daß es mein lieber Vater vorstellte, und mir schosse schon das Wasser in die Augen;

es dunkte mich, wenn nur mein lieber Vater da wäre. Ich legte mein Gesicht auf das Bild und küßte es; ich wünschte bald seiblich euch zu küßen.,, Unterdeßan bleibe ich euer getreues Kind. Den 7ten Hornung 1794. M. K.

Wurst wider Wurst.

Ein artiges und ziemlich schönes Krämerweibchen verlangte bey einem wackern Eh. . r in der Grafschaft L. Nachbarberg, Nachbar Eh. der bereits sein 50. Jahr zurückgelegt, und doch noch gerne die Veränderung liebte, auch ein wackeres Weib und erwachsene Kinder hatte, bewillkommte seinen neuen Gast auf das zärtlichste und führte selbige sogleich in Stall und bereitete selbst in ihrer Gegenwart ein Lager von Stroh für beyde, sagend: ich wills breit genug machen, daß ich auch Platz bey dir habe, die Krämerin aber anstatt dem Anerbieten ihres Gutthäters Gehör zu geben, hinterbrachte solches sogleich seinem Eheweib, die ihra das Stillschweigen auferlegte; indessen kam der Mann zum Nachtessen, aß mit den Seinigen ein wenig Suppe und sagte: sie sollten nur fortfahren, er müsse noch zu einem Nachbar nach U. . m, und komme nicht bis Morgens nach Haus, und so verließ er die Stube und begab sich in die Küche, schnitt einen schönen Schinken herunter und nahm selbigen mit sich auf den Heusock, harrete allda so lang, bis er die Seinigen im Bette eingeschlaffen glaubte; indessen schlich sein itziges Ehem. auf das für die Krämerin zubereitete Lager, ließ diese in einem andern Winkel ihr Lager nehmen, und erwartete ihren alten Ehemann, welcher sich auch bald ganz sachte mit seinem Schinken hinzunahete, sagend: nun komme ich meine Liebe, um mein Versprechen zu erfüllen, hier habe für dich einen schönen Schinken, und will nun diese Nacht mit Vergnügen an deiner Seite zubringen. Sein Weib hielt sich still, verbarg ihren Zorn, und ließ stillschweigend geschehen was ihr Mann verlangte, welcher endlich in der Meinung bey der Krämerin gelegen zu haben, den Stall verließ, und sich fortzuschlich, Morgens darauf beim Frühstück sagte sein Eheweib: Nun Hans! Heute wollen wir auch einmal Fleisch essen; er erwiderte: daß solches nun zu theuer seye, allein sein Weib beharrte darauf, und sagte: diese Nacht ist mir ein fetter Schinken geschenkt wor-

den, und diesen will ich sogleich kochen, und du mußt mitessen. Ha! da ist nun Wurst wider Wurst, dachte der gute betrogene Hans, stuhnd da wie eine Bildsäule, und konnte bloß aus Verwirrung etwelche unverständliche Worte hervorstottern. Das erzürnte Weib hingegen deckte ihme das Räthsel auf, überhäufte ihne mit Scheltworten, hielte ihme eine derbe Strafpredigt über sein lieberliches Leben, und drohte ihn vor der Ehrbarkeit zu verklagen, der Mann hielt aber kniefällig bey seinem Weib um Gnade an, und nachdem sie ihne eine ganze Wochen lang darüber schweigen ließ, vergab sie ihm diesen groben Fehler, und zeigte solches den Vorgesetzten an, daß der Friede wieder geklistet, und sie sich aufs neue wieder mit ihrem Eh. . r kopuliert habe. Jetzt nennen ihn die jungen Knaben nur den Hammen-Chorrichter, welches er nicht leiden will noch kann, und also den Hinkenden Gott ersucht, solches in den Kalender zu setzen, damit man ihne inskünftig in Ruhe lasse.

Weltgeschichten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Kaum ware ein Jahr, seit deme die Welt steht, so fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten als das verfloßene. Bald alle Völker von ganz Europa unter den Waffen, und nur sehr wenige sind von der entsetzlichsten aller Plagen dem Krieg, verschont geblieben, und unter diesen wenigen Völkern und Ländern befindet sich noch bißhieher unser geliebtes Vaterland. Dank sey dem gütigen Gott, von uns, den glücklichen Bewohnern dieses gesegneten Landes, gebracht, daß Er uns mit seinem Schild bedeket, und alle kriegsführende Völker, welche dasselbe umgeben, von unsern Gränzen abgehalten, so daß wir unter der sanften Regierung unserer weisen Landesväter den Frieden, das beste Geschenk Gottes, noch haben, und die Früchte unserer Felder, Bäume und Weinberge in Ruhe genießen können.

Viele Städte und Dörfer sind durch diesen unglückseligen Krieg verbrannt und zerstört, grosse Strecken Landes verwüstet, viele Hun.

Vorstellung einer See-Schlacht welche den 1ten Brachmonat 1794. zwischen den Engländern und Franzosen vorgefallen ist.



A. Das englische Admiral-Schiff im Gefecht mit B. einem französischen. C. Die englische Flotte. D. Die französische Flotte. E. Ein französisches Schiff, welches während dem Treffen versinkt.

hundert Tausende von Menschen getödtet, oder von empfangenen Wunden zerstückelt und elend gemacht, viele Hundert tausend Söhne von ihren Eltern, oder die Väter von ihren Kindern gerissen worden, die nun auch unglücklich sind, weil sie ihre Ernährer, Versorger und Unterthäter verlohren haben; und wir, dank sey es der gnädigen Ver Schonung unsers gültigen Gottes! sind von diesem allem bis heute noch verschont geblieben.

In keinen Geschichtsbüchern, und in keinen Zeiten findet man einen solchen blutigen Krieg aufgezeichnet, da in einem einzigen Jahr, sowohl zu Land als der See, mehr als hundert kleinere und größere Schlachten vorgefallen sind, als in diesem. Zu weitläufig wäre es, jedes Treffen der Länge nach zu beschreiben; wir wollen nur die größten und merkwürdigsten derselben anführen:

Den 1ten Juny griff der englische Admiral die aus Brest ausgelaufene französische Flotte an. Nach einem harten Treffen wurde die Linie der französischen Schiffe durchgebrochen, und 7 Schiffe von derselben von den Engländern weggenommen, wovon aber eines alsbald sank. Auf beyden Flotten waren aber viele Todte und Verwundete. Das einzige französische Schiff la Montagne zählte allein mehr als dreyhundert. Hingegen langte die Kauffarthensflotte aus der Chesapeakebay in Amerika, bestehend aus einhundert und sechszehn Schiffen, die mit Getreid und andern Lebensmitteln beladen waren, glücklich in Brest an. Diese Seeschlacht wird von einem englischen Offizier auf folgende Weise beschrieben:

Nachdem der englische Admiral Howe, die seiner Bedeutung übergebene und nach Indien bestimmte große Handlungsflotte, glücklich durch den Kanal geführt, und solche einer Flotte von 6 Kriegsschiffen, zur Beschützung anvertraut hatte, so fuhr er mit 26 seinem Befehl untergeordneten Kriegsschiffen gegen Brest, wo er die französische Flotte anzutreffen hoffte, um ihr eine Schlacht zu liefern.

Vom 20ten bis den 24 May nahmen wir (die Engländer) 25 französische mit Lebensmitteln beladene Schiffe weg. Den 28ten entdeckten wir die große feindliche Flotte, wel-

che aus 29 Kriegsschiffen bestehende; konnten solche aber erst den 1sten Brachmonat, bey einem für uns günstigen Winde erreichen.

Da wir endlich so nahe kamen, daß wir die französische Flotte mit unsern Kanonen beschießen konnten, so gab unser Admiral Howe das Zeichen zum Angriff, mit dem ausdrücklichen Befehl: daß jedwedes von unsern Schiffen gerade nur das vor ihm befindliche französische Schiff anzureifen sollte. Dieses geschah mit solcher Wuth und Entschlossenheit, daß wir endlich die feindliche Linie, welche sich auf das tapferste vertheidigte, durchbrachen. Sieben französische Schiffe, welche sich bis auf das äußerste hielten, mußten sich ergeben; die übrigen zogen sich in der Nacht zurück. Nachdem sie alles gethan, was man von Einsichtsvollen, tapfern und entschlossenen Männern fordern konnte, und nachdem ihre Schiffe, Masten und Segel von unsern Kanonenkugeln fast gänzlich durchlöchert waren. Noch ein anders französisches Schiff, welches sich nicht ergeben wollte, versank vor unsern Augen, und von 900 Soldaten und Schiffsvolk, konnten wir kaum einige erretten. Dieser glänzende Sieg kostete uns aber auch viele brave Offiziers und Soldaten, und wir mußten, unsere sehr beschädigten Schiffe nach England führen, um solche auszubessern, und unsere Bleiwirten besorgen zu lassen, von denen aber viele täglich an ihren Wunden starben.

Der Krieg zwischen den Allirten Mächten und Frankreich ward den ganzen Winter hindurch in östern Scharmücheln fortgesetzt, wo es hier und da blutige Köpfe gab; besonders vergrößerten sich die Zurüstungen, je näher der Frühling anzurücken begann. Wir wollten uns größtentheils an dem begnügen, was sich in den Niederlanden und da herum zugetragen hat. Die Armee des Prinzen von Coburg, sagte man, sey schon im Jenner auf 50000 Mann, die englisch-hannoversche Armee des Herzog von York auf 40000 Mann, und die holländische des Erbprinzen von Oranien auf 20000 Mann gebracht worden, so daß mit dem 1sten Merz von Trier bis Ostende 200000 Mann gegen die Franzosen im Felde zu stehen kamen. Merkwürdig ist, das noch gegen das Ende vorigen Jahrs Toulon wieder von den Franzosen erobert worden; so beispiel-

los es immer ist, daß eine Seestadt, vertheidigt durch eine Armee und eine zahlreiche Flotte, ohne Beyhülfe irgend einer Seemacht wieder erobert worden; doch sollten die in Toulon kommandierenden Generale einige Monate vorher bey ihren respektiven Souverains darauf angedrungen haben, diesen Platz zu räumen. Die um Toulon herum aufgeworfene Verschanzungen waren zwar furchtbar genug, hatten aber einen Umfang von beynähe 2 Stunden, und nur 8000 Mann zu ihrer Vertheidigung, da der Rest im Dienst der Stadt und den Forts angestellt worden.

Sofort ward der Namen Toulon abgeschafft, und der Hafen von Toulon zum Hafen des Bergs umgetauft. Doch gelang den Engländern einen großen Theil der feindlichen Schiffe zu zerstören; sie waren auch so klug, ihren Rückzug zu deken, daß die Franzosen sie auf der Flucht nicht erreichen konnten, und langten, nachdem sie den 13ten Dec. die Schiffe und das Arsenal in Brand gesetzt, mit Anbruch des folgenden Tages ans Bord, ohne besonders Verlust erlitten zu haben; indessen kam es am britischen Hof zu heftigen Debatten, wo einige Warlemntsglieder gegen die Fortsetzung des Kriegs mit den Franzosen eiferten, und Friedensschlüsse anriethen, die aber von der Ministerialparthey immer verworfen wurden.

Im Februar verstärkten die Franzosen auf den Gränzen von Westphalen das Lager vor Cassel bis auf 12000 Mann, ein Theil zog sich gegen Menin, die größte Macht aber sammelte sich vor Lille; setzten, da sie einen Angriff der Allirten auf Maubeuge besorgten, diese Festung eiligst in Vertheidigungsstand — die Gegend vor Sambre ward unter Wasser gesetzt, ein gleiches wurde zu Bouchain vorgenommen, und zu Landrecy ein verschanztes Lager gemacht. Sie zogen in der Gegend von Rossel und Dünkirchen ihre Hauptmacht zusammen, um wie es den Anschein hatte, in Westphalen einzufallen. Prinz Coburg rückte mit seiner Armee gegen Valenciennes; zu Ostende landeten 9 englische Transportschiffe welche mit Truppen beladen war, an. Zu Anfangs Merz stellten die Franzosen ein weislichtiges Lager zwischen Landrecy und Cambrey ab; die Armee der Allirten nahm indessen eine solche Stellung,

um den Franzosen in jedem Falle die Spitze bieten zu können. Das Centrum der großen Oesterreich. Armee unter dem Prinzen von Coburg lehnte sich an Valenciennes, Conde und Quesnoy, der rechte Flügel unter dem General Clairfait an Dornik, Orchies und Marchiennes, und der linke Flügel unter dem Prinzen Hohenlohe, dekte Mons und Charleroi. Ueberdies ist von Namur bis Luxemburg eine starke Truppenkette gezogen worden, dem Feinde den Einfall zu verwehren; mittlerweile Westphalen durch die Englischen und Hannoverschen Kriegsvölker, zu denen sich noch 10000 Oesterreicher schlugen, bedekt wurde. Obgleich um diese Zeit ließ Ihre Maj. der König von Preussen ein Memorial in Regensburg einlegen, worinn Hochdieselben sich beschwerten, den Krieg mit gleichem Eifer fortzusetzen; und drohten den größten Theil seiner Truppen zurückzuziehen, wofern nicht kräftigere Mittel zu Fortsetzung desselben dargereicht würden. Die ab Seiten des Berliner Hofes vom Reich begehrte Verstärkung der Preussischen Armee machte ein großes Aufsehen zu Regensburg. — An dem Londnerhofe gieng die Entscheidung dahin, daß England an Preussen für dessen Mitwirkung in dem bevorstehenden Feldzuge eine Summe von 700000 Pfund Sterling bezahlen werde; und der Preussische Monarch machte sich anheißig, nicht nur zu der Armee sein Contingent zu liefern, sondern auch die Hülfsstruppen die er, kraft der mit den verbundenen Mächten geschlossenen Traktaten, zu stellen hat, agieren zu lassen. Die Franzosen verstärkten ihre sogenannte Ardennen-Armee bis auf 130000 Mann, um damit einen Einfall ins Namurische zu machen, und die Niederländische Armee von Oberdeutschland ganz abzuschneiden, und Quesnoy, Valenciennes und Conde wieder einzunehmen. Der Kaiser verstärkte seine im Piemontesischen stehende Armee bis auf 30000 Mann, die unter dem Prinz Waldeck stehen sollen, mit welcher sich 18000 Neapolitaner in Italien vereinigen. Die Garnison in Lille wird auf 25000 Mann gesetzt, die von Dornik auf 14000, und die in Maubeuge auf 8000 Mann. Der franz. Gen. Vichegru war vorhin ein Französischer Major, hatte sich von Stufe zu Stufe erhoben, daß er die Hauptarmee der Republikaner von 150000 Mann unter

unter seinem Befehl hat; eine ihrer Kolonnen rückte in die Gegenden von Landrecy ein, eine andere auf Cambrai, während die sämtlichen Truppen, die sich zu Veronne und in den übrigen Städten von Artois und der Picardie befanden, auf Lille marschirt sind. In See-landern machte Gen. Vandermee Anstalten zu einer Expedition gegen Neuport und Ostende. Die Allirten besetzten daher Neuport auch von der Seiten der Dünen, wohin das Wasser von der Ueberschwemmung nicht kommen kann. Im Monat März setzte sich die gesammte Oesterreichische Armee unter den Befehlen des Prinzen von Coburg in Bewegung, besonders schienen die coalisirten Mächte die diesjährigen Unternehmungen mit einem Angriffe auf das verschanzte Lager, welches Landrecy deckt, eröffnen zu wollen. Bald nach der Rückkunft des Herzogs von York aus England zu seinem Commando in Flandern hat sich die Engl. combinirte Armee gegen die Feinde in Bewegung gesetzt. Am 10ten brachen auch sämtlich Kayserliche Truppen, die zu Ostende und dasigen Gegenden cantonirt hatten, zur Armee auf. Täglich fielen Schwärme vor, die viele Leute zu beiden Seiten tödten. Am 17ten April setzten sich S. Kay. Majestät an die Spitze von 60000 Mann, um die feindlichen Stellungen von Bouchain bis Guise anzugreifen. Die Schlacht dauerte 18 Stunden mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit an einem fort, und die Kayserlichen erfochten einen vollständigen Sieg, und verfolgten den Feind 4 Stunden weit. Der Verlust der Franzosen wird auf 5000 Mann angegeben, und wurden 30 Kanonen erobert, die Kayserlichen sollen nicht mehr als 7 bis 800 verlohren haben; und die vereinigten Truppen wurden Meister von dem Kaiser-Lager und den weiten Ebenen von Cambresis. Nun stand das Hauptquartier der Allirten zu Bouchain, zwischen Landrecy und Guise, die Französische Armee aber hinter Guise. Nach der Niederlage der Franzosen befahl der Kayser, die Belagerung von dem ganz eingeschlossenen Landrecy vorzunehmen, in welches jene an der Zahl 20000 geworfen. Den 19. wurde Landrecy zur Uebergab aufgefodert, und auf Abschlag des Commandanten ward schon den 21sten April der Anfang mit der Belagerung gemacht; die Garnison wagte

den 22sten einen Ausfall, ward aber mit Verlust 1500 Mann zurückgetrieben. Den 26sten April griffen die Franzosen die combinirte Armee mit anbrechendem Tage in 4 Kolonnen an, woron eine jede 25000 Mann stark war; die Englische Cavallerie war die ihr gegenüberstehende feindl. 27000 Mann starke Kolonne übern haufen, und verfolgte den Feind bis nach Cambrai, wobey die Franzosen 6000 Mann eingebüßt haben; es wurden 50 Kanonen erbeutet und 1400 Gefangene gemacht.

Den folgenden Tag erfolgte die Uebergab von Landrecy; man fand 150 Kanonen, und die Garnison von 6000 Mann stark ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Franzosen zogen von Courtray ab, und sollen bis vor Menin zurückgeschlagen worden seyn. Westlandern ward von den Franzosen geräumt.

Den 30sten April schlug der L. L. General Beau lieu die Franzosen bey Melon. Den 11ten May setzte sich Gen. Clairfait von allen Seiten in Bewegung, um die Berennung von Cortrik auszuführen, und nach abgeschrittener Gemeinshaft dieser Stadt mit Menin sie nachdrücklich anzugreifen. Von 4 Uhr frühe an begannen die Gefechte und Kanonaden, die französische Garnison wagte 5 bis 6 mörderische Ausfälle; das gegenseitige Feuer dauerte bis 8 Uhr Abends. Am 12ten aber in aller Frühe griff Vicherey mit mehreren Colonnaden Grafen von Clairfait an, — die Schlacht war eine der blutigsten und so mörderisch, als noch keine gewesen ist. Die Franzosen thaten drei Ausfälle, bey den zwey erstern Ausfällen wurden sie zurückgeschlagen, stürzten aber zum 3ten mal mit solcher Wuth auf die Allirten, daß Clairfait genöthigt wurde die Belagerung aufzuheben, und sich in Eile zurückzuziehen; mit diesen vereinigte sich hierauf die Armee des Herzogs von York, und Clairfait der dadurch verschiedene Vortheile davon getragen, hat sich Cortrik wieder etwas genähert. Am 17ten griffen alle Corps der vereinigten Armee den Feind so tapfer an, daß er, ohngeacht des hartnäckigsten Widerstandes, aus seinen vortheilhaftesten Stellungen vertrieben wurde. Nachdem die Franzosen bis nach Menin geschlagen waren, bemächtigten sich die Kayserlichen

des

des fletrefichen Pokens von Werwit, und jagten den Feind von der andern Seite der Bos; die Englische Armee aber bemerete sich einiger wichtigen Poken zwischen Lille und Menin, wodurch die Franz. Armee ganz abgeschnitten und eingeschlossen wurde. Tags darauf schon Morgens um 2 Uhr thaten die Franzosen nichtsdestoweniger einen Angriff auf das Corps des Herzogs von York, und da sie noch aus dem Lager bey Lille verstarckt worden, kam das Englische Corps zwischen zwey Feuer. Das Treffen war lang und mörderisch, endlich war der Herzog genöthigt sich zurück in die vorige Stellung bey Dornik zu ziehen. Die Zahl der verlohrenen Kanonen wird auf 43 Stük, und die eingebüßte Mannschaft auf 3700 Mann angegeben. Andere Berichten geben den Verlust weit unbeträchtlicher an. Indeß schlug Beaulieu die Franzosen und eroberte ihr Lager zu Belvoir nebst einigen Kanonen. Den 18ten May grif V. Hegenü mit einer zahlreichen Artillerie Moutraux und Türkoing an; der Herzog von York, Gen. Otto, und die unter Ihnen stehenden Truppen thaten Wunder der Tapferkeit, mußten aber der überlegenen Macht weichen, und 47 Kanonen im Stich lassen.

Den 22sten May fiel zwischen dem Heere der vereinigten Mächte und den Franzosen eine Schlacht vor, dergleichen die ältesten Offiziere weder im 7jährigen noch im Türkenkrieg erlebt zu haben vorgaben. Die Französische Armee von 100000 Mann unter dem Commando des Gen. V. Hegenü marschirte in drey Colonen und grif die feindliche Positionen vor Dornik an, in Willens sich dieser Stadt zu bemächtigen, wodurch sie Meister von ganz Flandern geworden wären. Das Treffen fiel bey Pecq zwischen Coctrik und Dornik vor, und dauerte von Tages Anbruch bis auf den Abend ganz entsezlich fort. Wenigstens verlohren 20000 Menschen an diesem Tage ihr Leben, wovon 12000 Franzosen waren. Was den Muth der deutschen Krieger erhöhte, war die Gegenwart des Kaisers, der das Schlachtfeld bis zu Ende nicht verlassen. Tags darauf erhitte die Französische Armee auf einer andern Seite an der Samber im Hennegau eine Niederlage durch den General Kaunz, woben über 3000 Todte auf dem Wahlplat blieben,

40 Kanonen erobert und 2000 Mann zu Gefangenen gemacht worden. Dieser Sieg war um so viel wichtiger, weil dadurch die Grafschaft Namür und das Lütticher Land geschützt worden, worauf die Hauptabsicht des Feindes gerichtet zu seyn sahen.

Ungeachtet dieser Niederlage setzten die Franzosen mit neuen Kräften über die Samber, sie schossen von den Höhen von Dinant auf die Dett. Truppen herab, und die ganze Gegend ward in Schrecken gesetzt; drauf zogen sie sich nach Charleroi, welches vom 3ten May bis zum 2ten Brachmonat ununterbrochen bombardiert wurde. Sobald der Kaiser Nachricht davon erhielt, eilte er unter einer Verstärkung von 10000 Mann zu Hülfe — und setzte sich an die Spitze der Armee bey Samber, worüber der Graf Alvinzi das Commando führte, und nun 50000 Mann stark war. Den 2ten bezog er die Ebene von Fleurus, nachdem er den Feind aus seinen verschiedenen Stellungen getrieben. Den 3ten gleichen Morgens nach 2 Uhr fiengen die Gefechte, die besonders gegen Nivelles sehr hezig waren, von neuem an. Die Kanonade war furchterlich, besonders von Seite der Kaiserl. und dauerte 4 Stunden fort; die Franzosen thaten heftigen Widerstand, besonders in den Gegenden von Nivelles und in den Gehögen bey Huyle, wo sie sich Tages vorher in grosser Anzahl festgesetzt. Ein Corps Dett. Infanterie, woben auch eine Abtheilung Holländer war, wurde beordert, den Feind hinauszutreiben, es koste was es wolle, dies entschied. Der Kaiser, der sich an die Spitze seiner Truppen gestellt, ließ die Cavallerie mit dem Säbel und die Infanterie mit dem Bajonete eindringen. Der Feind konnte einem so heftigen Angriff nicht widerstehen, und sich in größter Unordnung der Samber zu. Man spricht von mehr als 6000 Todten, fast eben so vielen Gefangenen, und 20 eroberten Kanonen. Noch vor Mittag war der Sieg erfochten; Charleroi entsezt, und Hennegau ward ganz wieder vom Feinde gereinigt.

Den 16ten Brachmonat setzte sich die unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien stehende Airt. Armee in Bewegung, um die ganze Convent. Armee, besonders in den Ebenen von Fleurus, in 4 Colonen anzugrei.

jugre
ten r
lust t
ten n
Gefa
2000
Airt.
Nicht
in der
und i
derise
dem
heutig
sagun
kein
kens
die
Sam
so tre
mür,
Haupt
Theil
mee
burg
um
Franz
heng
gende
tonnt
Name
der
zu
den
Corps
sand,
zu
See
der
15ten
sen
vitula
Beau
zu
Ausfa
rückzu
in
größt
Airt.
ein.

zugreifen; das Gefecht wurde auf beiden Seiten mit äußerster Hize betrieben. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten wird über 6000 Mann geschätzt, ohne die Gefangenen zu rechnen, deren Anzahl sich auf 2000 Mann belaufen soll. Der Verlust der Allirten war aber auch sehr beträchtlich. Nichts desto weniger setzten sich die Franzosen in den Kopf sich von Charleroi zu beirächtigen, und wagten einen Sturm, wodurch ein mörderisches Gefecht erfolgte; endlich gelang es dem Obersten von Kapnic ihnen durch einen heftigen Ausfall mit einem Theil seiner Besatzung in den Rücken zu kommen, so, daß fast kein Mann bey'm Leben geblieben und wenigstens 1200 umgekommen sind. Noch giengen die Franzosen Tags darauf wieder über die Samber, die Allirte Armee hatte aber eine so treffliche Stellung genommen, daß sie Namür, Nivelles, Binch und Mons deckte. Das Hauptquartier des Gen. Clairfairs ist noch in Thiele. Die bey Dornik kampirte große Armee unter Kommando des Prinzen von Coburg hat sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, um sich mit Clairfait zu vereinigen, und die Franzosen aus Flandern zu verdrängen. Bald hing es an für die Allirten eine beunruhigende Wendung zu nehmen. Die Franzosen konnten die Gemeinschaft zwischen Brüssel und Namür abschneiden, und rückten immer weiter fort. Opren fiel unter ihre Hände, und der Kommandant von Sals war genöthiget zu kapitulieren. Den 4ten Junius griffen sie den Posten zu Quatre Bras an, wo sich ein Corps von 3000 Einmarirten Franzosen befand, und zwangen dasselbe sich nach Jenappe zu ziehen. Die Franzosen streifen durch ganz Secflandern. Die k. k. Armee an der Samber zieht sich gegen Nivelles zurück. Den 15ten gieng Charleroi wieder an die Franzosen über, und mußte sich bey verweigerter Kapitulation auf Gnade und Ungnade ergeben. Beaulieu gab sich zwar alle Mühe diesen Platz zu entsetzen, ward aber durch einen heftigen Ausfall von den Franzosen genöthiget sich zurückzuziehen. Den 2ten Jul. rückten letztere in Nivelles ein, die Stadt Gent, so wie der größte Theil von Flandern, ward von den Allirten geräumt, und rückten in die Stadt ein. Die große vereinigte Armee retirirte sich

nach Holland über Antwerpen, und anderseits über Löwen nach Mastrich, und die Besungen Vaer cennes, Conde, Quésnoy und Landrecy auf 6 Morate mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, wurden geräumt, letzteres wurde wirklich v. den Franzosen bombardirt. Clairfait verläßt Anderlacht und vereinigt sich mit der Hauptarmee des Prinzen von Coburg; der Herzog von York bezieht eine Stelle bey Gremont. Jedessen setzten sich die vereinigten Armeen den 6ten frühe gegen Brüssel in Bewegung, und der Erbprinz von Draenien schloß sich bey Braine-le-Comte an den Mittelpunkt der Hauptarmee an, worzu die Anhalten der Republikaner zu einem Haupttreffen Anlaß gegeben; wirklich führten die mit dem Anbruche des Tages ihren auf die ganze Truppenkette beschlossenen Angriff aus; voraus ware ihre Absicht die Allirte Armee von ihrem wichtigen Posten Mont St. Jean zu verdrängen, sie mußten sich aber nach dem hartnäckigsten Widerstand bis nach Jenappe zurückziehen. Die Schlacht war auf beyden Seiten fürchterlich u. dauerte ganzer 15 Stunden lang. Sehr viele brave Krieger kanden den Heldentod, worunter sich auch der Prinz von Hessen-Philipsthal befand. Tags darauf griffen die Franzosen v. neuem an, und es gieng auf beyden Seiten hiezig zu, endlich sahen sie sich freyherdings gezwungen, nach Jenappe zurückzuziehen; in diesen beyden Treffen blieben auf ihrer Seiten bey 16000 Mann, mittlerweile der Verlust der Allirten nur auf 4000 geschätzt wird. Den 10ten Jul. ergab sich Namür an die Franzosen, und in den Gegenden von Mastrich wurde ein Lager aufgeschlagen, wohin ein beträchtliches Corps sich verlegen sollte.

England. Der junge Capitain Cook, einziger Sohn des berühmten Weltumseglers, wollte sich im Hornung 1794 das Meer besonders stürmisch war nem Schiffe begeben, das auf der Pool lag. Er wurde aber durch Nebel irre geföhret; sein Schiff stieß auf Felsen, und versank mit Mann u. Seine Talente, sein Muth und Thaben Hoffnung, daß er sich einst ebenlich als sein Vater zur See auszeich

Am die gleiche Zeit fiel 2 Tage hintereinander in England und Schottland so viel Schnee, daß sich niemand erinnerte ihn so hoch gefehen zu haben.

Den 7ten Hornung wurde im Parlament eine Bill genehmiget daß die Sklaverey der Neger stufenweise sollte aufgehoben werden.

Pohlen! wie bekannt, hat im vorigen Jahr bey anhaltenden immerlichen Unruhen abermal einige seiner Provinzen eingebüßt; da nebst den Städten Thorn und Danzig noch verschiedene Districte von Groß-Pohlen zugefallen, wodurch das preussische Reich einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Um die nemliche Zeit ließ die russische Kaiserin die Provinzen Ukraine und Volhynien durch ihre Truppen in Besitz nehmen, und ward auf den 1sten vorigen Wintermonats zu Grodno zwischen Rußland und Pohlen ein Allianz und Vereinigungs-Traktat geschlossen. Im Frühjahr entstand eine neue Revolutionscene; fast alle Palatinate erwählten Kosciusko zu ihrem Generalissimus, und räumten ihm die unbedingteste Macht ein, Pohlen zu regieren, und ihre Armee so lang anzuführen, bis er gut finden werde, einen Landtag zusammen zu berufen, und die Constitution vom 3ten May 1791 wieder herzustellen, und die Usurpationen der Russen und Preussen zu revindicieren. Kosciusko ließ diesen Prosekt durch ein Manifest dem Hofe zu Stockholm, jenem zu Dresden und S. Maj. dem Kaiser mittheilen, und bey dem letztern die freundschaftlichsten Protestationen beyfügen, indem man ihn als den Bundsgenossen und Freund der Republik ansehe. Krakau ward durch die Truppen des Kosciusko berennt. Warschau ebenfalls bedroht, — der Enthusiasmus der Nation wuchs mit jedem Tag, und alle Stände des Staats gaben, was sie haben, zu den Unkosten der Revolution.

Schon kam es zu heftigen Kämpfen, wobey auf beyden Seiten viel Verwundete waren. Den 17ten April bemächtigte sich Kosciusko die Pohlen der Stadt Warschau und zwang die Russen zum Rückzug, es kam zu einem neuen Gefecht, die Insurgenten behielten die Oberhand, 3000 Russen lagen auf dem Felde, in den Häusern und Höfen zu suchen, und 4000 wurden gefangen; Inge-

kröm konnte kaum noch mit dem kleinen Rest seiner Truppen sich mit der Flucht retten. Makranowski, — der Hauptanführer der Revolution, ward zum Kommandanten der bewafneten Bürgerschaft ausgerufen, welche 30000 Mann betrug, der König selbst soll die Conföderationsakte mit unterschreiben, und für die Parthey des Gen. Kosciusko sich erklärt haben, daher auch wohl gewußt, daß man sich in Warschau der Russen entledigen wolle. Dieser Vorfall ward sogleich an Kosciusko, der mit Madalinski sich mit seinen Truppen zu Promnil, nahe bey Krakau befand, berichtet, und man bat ihn nach Warschau zu kommen. Zu Wilna und Lithauen bricht solche mit eben dem Erfolge wie zu Warschau aus; und von 2000 Russen, die da in Garnison lagen, hat sich kein Mann gerettet. Zu gleicher Zeit wurden auch die in Volhynien befindlichen Russen ermordet. Ihr Gen. Igelström war so von allen Seiten eingeschlossen, daß er sich gezwungen sah in Waldern herumzuirren, und in Lithauen Sicherheit zu suchen. Verschiedene Pohlische Magistrate wurden als öffentliche Landesverräther aufgehängt, und ihre Güter zum Vortheil der Republik confiscirt. Die Preussen ziehen in vier Colonen, zusammen 53312 Mann, gegen Pohlen; noch wird ein besonders Corpß von 11032 Mann zur Reserve in Bereitschaft gehalten.

Den 19ten May traf Gen. Lieutenant von Fawrat vier Meilen von Krakau die Avantgarde der unter Kosciusko dort befindlichen Truppen an, und erfochte einen vollständigen Sieg. Fawrat richtete gleich darauf seinen Marsch nach Krakau.

Den 6ten Brachmonat wurden die Pohlen in ihrem festen Lager bey Warschau von dem preussischen Monarchen angegriffen und geschlagen, wobey sich der König den größten Gefahren ausgesetzt. Alle Gemeinschaft zwischen Warschau und Krakau ward unterbrochen, Kosciusko flüchtete sich mit dem Ueberrest seiner Mannschaft nach Medorn, alles ward gegen die Krakauer wegen ihrer Uebergabe an Preussen den 14ten Brachmonat aufgebracht, das 7000 Bewafnete und 50 Kanonen innert seltenen Mauren soll gehabt haben; die verbündeten Mächte ziehen sich nach Warschau zu. Kosciusko

stuslo, den man noch auf 30000 Mann an-
gibt, hat seine Verschanzungen bey Recyr
verlassen, und sich bis an die Thore zu War-
schau zurückgezogen; auch sind von hier aus
viele Verstärkungen zu seiner Armee gestoffen.
Am 4ten Heumonath lief in Warschau die Nach-
richt ein, daß die Pohlen das ganze Herzog-
thum Curland und Semgallen sich unterworfen,
von welchen die Oberherrschaft Kosciuskos
anerkannt worden, dessen Armee mit den da-
bey befindlichen Bürgern und Bauern auf
70000 Mann geschätzt wird. Den 1zten Heu-
monath griff der preussische Gen. von Günther
ein Corps Conföderirter unter den Befehlen
des Gen. Kormowski an, und schlug sie mit
großem Verlust in die Flucht. Zur Belage-
rung der Stadt Warschau wurden die größ-
ten Anstalten gemacht.

Schweden. Zu End vorigen Jahres
wurde in Stotholm, der Hauptstadt dieses
Reichs, glücklicher Weise eine Verschwörung
vor ihrem Ausbruch entdeckt, von deren Theil-
nehmer einige so fort in Verhaft gesetzt wor-
den. Die Absicht gieng dahin: den Herzog-
Regenten aus dem Weg zu räumen, den jun-
gen König für mündig zu erklären, und ihm
gewisse Personen an die Seite zu setzen, wel-
che alsdann eigentlich regiert hätten. Zu dem
End sollte den 20sten Dec. an verschiedenen
Orten der Stadt Feuer angelegt, und in der
Verwirrung der Herzog. Regent und mit ihm
der Baron Reuterholm ermordet werden. Ein
aufgefangener Brief hat alles entdeckt, und bey
der Hofdame der Herzogin. Regentin Fräulin
Rudensköld fandte sich ihr ganzer Briefwechsel
mit einem damals in Italien sich befindlichen
Minister Baron Armfeld über diese Verschwö-
rung. Mit dieser Gräfin Rudensköld wurden
noch der Oberstlieut. Sandels, die gewesenen
Oberstlieut. Freyherr von Lillie und von Eh-
renström und andere mehr eingestelt. Arm-
feld ward vor das königliche Hofgerichte vor-
gefordert, fand aber rathsammer sein Heil in
der Flucht zu suchen. Ehrenström, die Seele
des Complots, legte vor dem Hofgerichte ein
Bekentniß ab, wodurch noch mehrere Um-
stände entdeckt, und einiche Personen eingezo-
gen worden. Endlich wurde am 30sten July
das Endurtheil des Hofgerichts in der Arm-

feldischen Sache bey einer außerordentlichen
Volksmenge den Angeklagten verkündigt, des-
sen Vorlesung vierthalb Stunden dauerte. Es
lautete dahin: daß Baron von Armfeld Ehre,
Leben und Eigenthum verlieren, und im
Schwedischen Reiche, wenn er sich daselbst
betreten lassen wird, vogelfrey seyn solle. Von
Ehrenström und die Gräfin Rudensköld haben
auch Ehre, Leben und Eigenthum verwirkt,
mit dem Zusatz für den ersten, daß ihm die
rechte Hand sollte abgehauen werden. In
Betreff des Oberstlieutenant von Lillie und an-
dern wurde erklärt, daß ihnen in dieser Ver-
schwörung nichts zur Last stehe. Oberstlieu-
tenant von Sandels ward schon im Merz aus
seinem Arrest entlassen.

Einäscherung des königlichen Residenz-
schlosses in Kopenhagen, die Haupt-
stadt in Dänemark.

Den 26sten Hornung 1794 ist das kön-
liche Schloß Christiansburg in Kopen-
hagen auf eine traurige Art ein Raub-
geworden. Das Feuer kam
mittags zum Vorschein und
durch einen
gebretet,
des Schloß-
beiden Flügel
Asche gelegt
angewandten
retten konnte.
des Schauspiels
Schloß schrien
und waren im B
zen; mehrere der
leitern gerettet.
Gänge auf de
von den Fl
den unter
werken be
Feuer kö
breiten,
Die ganze
daher im In
zer, auf n
Feuer ergriffen
men. Im Umfang

Die

Sonntag um 7.
 burg, mit den Briefen
 Erlach, Arberg, Ponta
 uächtigen Frankreich. U
 Schaffhausen, Zürich und
 von St. Gallen, Glarus, Appenz
 churn, Ergau, it. aus Deutsch
 schaft Baden, Breisbrücken, de
 Preussen, Pohlen, Ungarn, u
 9 Uhr Morgens die Post von
 aus Piemont, Savoy, dem n
 Spanien, Portugal, it. aus
 gleiche Zeit der Post von Thorb
Dienstag um 7. U. Morgens
 burg, wie am Sonntag. Um 9 U.
 Schaffhausen und Basel, mit den
 and, England, Holland, Ergau
 Thun, mit den Briefen aus de
 auch die Botte von Schwarzenbu
Mittwoch um 7 Uhr Morgens
 burg, mit den Briefen von Vien
 Neuenstadt und Arberg. Um 9 Uhr
 von Genf, mit Briefen aus Piemont, Sa
 reich, Spanien, Italien, Wallis und ganz
 land. Um 11 Uhr Morgens der Post von Lucern, mit
 den Briefen von Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug,
 Luzern, Locarno, Mendris, Meyenthal, u.
Donstag um 7 U. Morgens die Post von Schaffhau
 sen, Zürich und Basel u. wie am Sonntag. Um 8 Uhr
 die Landutsche von Zürich. Um 9 Uhr die Post von
 Genf, u. wie am Sonntag. Um gleiche Zeit der
 Post von Thun, und Thorb. Abends um 5 Uhr
 der Waarenwagen von Basel.
Freitag um 7 Uhr Morgens die Post von Neuen
 burg u. wie am Dienstag. Um 9 Uhr Morgens die Post
 von Schaffhausen, u. wie am Dienstag; Basel ausge
 kommen. Um 10 Uhr Morgens der Waarenwagen von
 Genf.
Samstag um 10 Uhr Morgens die Post von Genf, u.
 wie am Mittwoch. Um 1 Uhr Nachmittags der Post
 von Thun, u. wie am Dienstag. Um 2 Uhr Nachmitt
 tags der Post von Lucern, u. wie am Mittwoch.

Die
 Neue
 die
 Zeit
 ausger
 Thun u
 Frey
 und Ita
 gen nach
 Zürich.
 Samst
 mit den
 kadt und
 wald. Un
 sen, Zür

Die Grouz, Paket und beschwerte Briefe müssen immer ein
 übergeben werden. Die Sachen für die Landutschen und den

Avis über die Defnung und Zusehließen

Die Thore sollen geöfnet werden:
 Des Morgens:

- Vom 1. Winterm. bis 1. Hornung um 6 Uhr.
- Vom 1. Hornung bis 1. April um 5
- Vom 1. April bis 1. Brachm. um 4
- Vom 1. Brachm. bis 1. Herbstm. um 3
- Vom 1. Herbstm. bis 1. Weinm. um 4
- Vom 1. Weinm. bis 1. Winterm. um 5